



Chronik

Die verlorene Heimat: Verlust und Vertrauen

Am 7. Mai 2005 hielt Leo Cardinal Scheffczyk, 1920 in Beuthen O/S geboren, in der Münchner Kirche St. Jakob am Anger auf Einladung der Landsmannschaft der Oberschlesier eine beachtenswerte Predigt zum 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges, die wir hier im Wortlaut wiedergeben.

„Der Monat Mai ist nach einem alten Dichterwort das „Magnificat“ der Natur auf ihren Schöpfer. Die katholischen Christen fügen diesem natürlichen Lobgesang das übernatürliche „Magnificat“ hinzu, das Maria vor Elisabeth gesungen hat. Sie feiern daraufhin den Mai als den herausragenden Marienmonat, zu dem in diesem Land auch das heute gefeierte Fest „Patrona Bavariae“ gehört, das wir dankbar mitfeiern.

Zebras und Antelopen an der Tränke, Gobelin von Markus und Hedwig von Gosen, 1973.

Die Oberschlesier haben in ihrer alten Heimat den Marienmonat Mai besonders innig begangen, woran wir uns in unseren Maigottesdiensten erinnern wollen. Aber der Maienmonat dieses Jahres 2005 ist von besonderen Erinnerungen gekennzeichnet. Wir begehen in diesen Tagen das 60jährige Gedächtnis des Endes des unseligen Zweiten Weltkrieges mit der Niederlage Deutschlands, wir gedenken der Beseitigung der unmenschlichen Nazi-herrschaft, der Befreiung der Konzentrationslager, aber als Heimatvertriebene müssen wir in diese Erinnerung auch den Beginn der Vertreibung und den Verlust der Heimat einschließen. So hat die Erinnerung an das Kriegsende und seine guten Folgen für uns immer auch etwas Doppeldeutiges und Zwiespältiges an sich: Wir empfinden dabei Erhebendes und Bedrückendes

Liebe Leser,

sogar im Urlaub läßt mich Schlesien nicht los! Rechts sehen Sie ein Bild von mir, das im Urlaub in Namibia im April diesen Jahres gemacht wurde. Abgebildet ist das Hinweisschild auf eine Farm, die den Namen „Schlesien“ trägt. Ich entdeckte es von Solitaire kommend in Richtung Swakopmund und Walvis Bay auf dem Gaub-Paß im Namik Naukluft Park. Welche schlesische Geschichte sich wohl dahinter verbergen mag?

In die Realität zurückgeholt wurden wir dann durch die Umbauarbeiten am Hause Kardinal-Döpfner-Platz 1 in Würzburg. Den ersten Teilumzug haben wir glücklich hinter uns gebracht, und nach der Jahrestagung steht uns der letzte große Umzug in die neuen Räume bevor. Auch hier wird es sicherlich wieder so sein, daß Sie uns zeitweise telefonisch nicht werden erreichen können, wofür wir um Verständnis bitten.

Einen gewissen Schwerpunkt in dieser Ausgabe stellt der 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges dar, doch hoffen wir, daß auch die anderen Beiträge von Interesse für Sie sind.

**Ihre Anja Weismantel
Ihr Ulrich Schmilewski**

zugleich, Tröstliches und Trauriges, Befreiung und Belastung. Wir können jedenfalls nicht, wie es manche in diesen Tagen tun, allein den Sieg der Roten Armee über den östlichen Teil Deutschlands feiern, sondern wir müssen uns auch an das daraus gekommene Unheil für unser Land erinnern, zumal an das Unrecht der Vertreibung, das heute von vielen bewußt übersehen wird und das als geschichtliche Wahrheit vergessen werden soll.

1) Wir aber müssen uns daran erinnern aus der Verbundenheit zur Heimat, die wir äußerlich verloren haben, der wir uns deshalb aber innerlich umso inniger verpflichtet fühlen. Diese Erinnerung hat nichts mit Gefühlsüberschwang oder mit kindlicher Heimwehkrankheit zu tun; sie entspringt auch nicht einer Gesinnung der Anklage oder der Vergeltung, sie kommt zutiefst aus der Erkenntnis des geistigen Wertes der Heimat, einer Erkenntnis, welche zur Versöhnung mit dem polnischen Volk hinzugehört. Diesen Wert dürfen wir nicht preisgeben, weil er zur Grundlage von Kultur und Humanität, von gesittetem Leben, von Religion, von Tradition und Fortschritt in der menschlichen Gemeinschaft gehört.

Heimat meint zunächst einen begrenzten äußeren Raum, in dem die Menschen ihren leiblichen Ursprung erfahren und ihre arteigene Prägung empfangen durch Sprache, durch Geschichte und durch das Erleben von Gemeinschaft. Heimat hat im Kern etwas Gemeinschaftliches, ja etwas Fa-



miliäres an sich. Sie ist wie eine in Raum und Zeit sich ausweitende Großfamilie, von der der Mensch sich leiblich und geistig getragen weiß, in der er sich verwurzelt fühlt und in einem Zuhause geborgen ist. In diesem Getragen- und Gehaltensein gewinnt der Einzelne festen Grund, gesicherten Stand, eigenen Charakter, aber auch die grundlegende Ausrichtung auf die Gemeinschaft. Die höchste Form dieser Gemeinschaft aber verwirklicht sich geistig in der Gemeinschaft der Religion, des Glaubens und der Kirche, welche für die Oberschlesier in ihrer Geschichte immer in besonderer Weise „Heimat“ war.

Wer diese geistigen Werte, die in der Heimat wurzeln, tiefer bedenkt, wird freilich zugleich feststellen, wie sehr sie der heutigen Menschheit abhandengekommen sind. Der heutige Mensch besitzt im allgemeinen nur noch wenig von diesem inneren Stand und Halt, von diesem räumlichen und geistigen Zuhause. Er ist weithin dem Wandel, dem Wechsel, der fortschreitenden Mobilität unterworfen, die ihn überall und nirgends zuhause sein läßt. Am deutlichsten wird das sichtbar an der wachsenden Bindungslosigkeit der Menschen, an der Flucht vor der Gemeinschaft und am Zerfall der Familie. Von da aus läßt sich heute auch das Schwinden der Bindung an Religion und Kirche erklären. Wer ohne Bindung existiert, findet auch keine Bindung und keine Heimat in der Kirche. Wer aber bewußt an dem Wert der Heimat festhält, der wird den Verlust der Heimat doppelt schwer empfinden.

2) So wird sich unser Gedenken heute besonders auch auf jene tragischen Ereignisse richten, die vor 60 Jahren im deutschen Osten mit der Vertreibung begannen. Es war das nach den Untaten der Hitlerdiktatur ein neuer Greuel an den Menschen, der unter Unrecht und Gewalt begangen wurde. Für viele Betroffene endete die Vertreibung mit leiblicher und seelischer Verwundung und für manche auch mit dem Tod. In Frost und Kälte, unter Schmerz und Hunger, unter Preisgabe von Hab und Gut wurden unsere Landsleute vielfach von Haus und Hof vertrieben und in die Ungewißheit eines auch schon halbzerstörten Landes, in den Restteil Deutschlands gebracht, das mit den 12 Millionen Vertriebenen eine gewaltige Aufgabe übernahm, die - das muß um der geschichtlichen Gerechtigkeit willen gesagt werden - im ganzen erstaunlich glücklich gelöst wurde.

Wenn wir uns heute daran erinnern, dann tun wir das nicht, um vernarbte Wunden wieder aufzureißen, sondern um die Haltung unserer Landsleute, von Eltern und Geschwistern, von Verwandten und Freunden der ersten Erlebnisgeneration der Vertreibung als sittliches Tun und als gewaltiges Opfer vor Gott und den Menschen zu würdigen. Sie konnten oft nicht verstehen - und wir selbst verstehen es auch heute noch nicht -, wie etwas so Grausames wie die Vertreibung geschehen durfte. Aber sie zerbrachen daran nicht, sie ertrugen es als Fügung der göttlichen Vorsehung im Vertrauen darauf, daß Gott selbst aus dem Bösen etwas Gutes werden lassen kann.

Unter den vielen ergreifenden Zeugnissen der Vertreibung ist uns die Predigt eines Pfarrers erhalten, die er unmittelbar vor dem gewaltsamen Auszug seiner Gemeinde hielt. Er erinnerte dabei zunächst an das Gebet Jesu im Ölgarten: „Vater, wenn es möglich ist, so laß diesen Kelch an uns



Leo Cardinal Scheffczyk.

vorübergehen. Aber nicht unser, sondern dein Wille geschehe.“ Dann fügte er überzeugt und wirklichkeitsnah hinzu: „Wir wissen, daß die Dinge trotz unseres Betens ihren Lauf nehmen werden. Doch Gottes Macht ist groß; wenn er geschehen läßt, was uns passiert, weiß er, warum“. Das war ein großartiges Zeugnis für den Glauben an die göttliche Vorsehung, in dessen Kraft viele unserer Landsleute ihr Geschick annahmen und es als lebendiges Opfer im Vertrauen auf Gottes geheimnisvolle Führung darbrachten. Im Jahre 1946 hat Papst Pius XII. in einer Botschaft an die Heimatvertriebenen diese gläubige Haltung vieler Vertriebenen eigens gewürdigt und ihnen gesagt: „Unsere geliebten Söhne und Töchter, die ihre Heimat unter so leidvollen Umständen verlassen mußten, ermahnen wir, nicht wankend zu werden im Vertrauen auf Gott, der in seiner Allmacht und Liebe auch das Schwere zum Besten zu lenken vermag“.

Es war schließlich auch dieses Vertrauen, das die Vertriebenen befähigte, in der darauffolgenden Zeit zusammen mit den Einheimischen in einer geschichtlichen Gemeinschaftsleistung den Wiederaufbau des zerstörten Deutschland ins Werk zu setzen und sich selber beinahe aus dem Nichts neue Lebens- und Existenzgrundlagen zu schaffen. Das war eine einzigartige geschichtliche Leistung, die unsere heutige, in Genuß und Selbstsucht verfallene Wohlstandsgesellschaft gar nicht mehr zuwege bringen könnte. Dabei dürfen wir den Dank an unser Gastland und an die einheimischen Brüder und Schwestern nicht vergessen.

3) Man spürt, daß diese Geschehnisse nicht nur der gedanklichen Erinnerung wegen aus der Vergangenheit hervorgeholt werden. Erinnerungen sind für den Menschen nur so viel wert, als sie sich im Leben des Menschen auswirken, in seinem Dasein Spuren hinterlassen und es ändern. Die Vertreibung gehört zur Geschichte unserer Landsmannschaft und muß sich als Erkenntnis, als Erfahrung und Erlebnis in unserer Lebenswirklichkeit niederschlagen. Das heißt, daß wir aus dem Vergangenen auch lernen und die rechten Lehren daraus ziehen müssen. In bezug auf die äußeren Folgen der Vertreibung haben das die Historiker, die Rechtsgelehrten und die Politiker zu tun, die nach Recht und Unrecht dieser Geschichte fragen, die die Wahrheit des Geschehenen ergründen müssen, der dann auch die Politik Rechnung tragen muß. Da ist noch manches zu tun.

Aber für die inneren geistigen Schlußfolgerungen aus der Vertreibung und für die Aufarbeitung dieses Geschehens sind wir Christen in unserem Glauben zuständig. So kann uns die Vertreibung manche tiefere Erkenntnis und manche Lebensweisheit vermitteln. Sie kann uns Einblick gewinnen lassen in die Leiderfülltheit unseres Daseins, in die Zerbrechlichkeit aller menschlichen Ordnungen, auch in die Hinfälligkeit alles Zeitlichen. Die vergangene tragische Geschichte lenkt unseren Blick zuletzt von der ausschließlichen Zuwendung an die irdische Heimat ab und richtet ihn auf die wahre, endgültige Heimat im Himmel.

In diesem Aufblick nach oben aber darf die Verantwortung und die rechte Sorge um die irdischen Anliegen nicht vergessen werden: um Recht und Ordnung, um das Wahre und Gute in der Gesellschaft. Letztlich ist ein würdiges Menschsein und eine gerechte Gemeinschaft nur zu gewährleisten aus der Kraft christlichen Glaubens. Unsere Vorfahren aus der ersten Stunde der Vertreibung haben diesen Glauben bewahrt und bewährt. Wir sind verpflichtet, ihn aufs neue zu beweisen, z. B. in einem werdenden Europa, dem der christliche Geist erhalten bleiben muß. Darum sind wir heute wiederum aufgerufen, wie Benedikt XVI. es in einer seiner ersten Predigten formulierte, „die Menschen aus der Wüste herauszuführen zu den Orten des Lebens“. Dieses Leben aber ist für uns Christus. So müssen wir den Menschen Christus bringen.

Nun aber war derjenige Mensch, welcher der Welt Christus am ursprünglichsten und am wirksamsten brachte, die jungfräuliche Gottesmutter Maria. Sie haben wir in der Heimat als Mutter der Gnaden und der Barmherzigkeit, aber auch als heilende Schmerzensmutter besonders verehrt. Die Heimatvertriebenen haben sie in der Gewißheit ihrer Hilfe in kindlicher Frömmigkeit angerufen. Das wollen auch wir wieder in diesem Monat in besonderer Weise tun, im Vertrauen darauf, daß sie sich uns auch in der gegenwärtigen Situation als große Fürbitterin und Helferin bei Christus erweisen wird. Der oberschlesische Dichter Gerhard Kukofka faßte das in den schönen Versen an Maria zusammen:

*Wer sich in deine Mutterhände,
du, gnadenvolle Frau, begibt,
der weiß sich bis ans Lebensende
so tief geborgen und geliebt,
daß alles Leid, das ihn ergreift,
zum Segen seiner Seele reift.*

Nicht alle wurden befreit... Eine eindrucksvolle Siegburger Dokumentation veranschaulicht die Zeitenwende 1945/46 im Osten

Moderne Alltagsgegenstände in einer historischen Ausstellung? Ja, aber mit besonderem Hintergrund, den es zu entdecken gilt. Die Eröffnungsvitrine im VHS-Studienhaus Siegburg enthält u.a. eine kleine Keramik-Vase, eine Bierflasche mit Bügelverschluss, einen Dienststempel der Stadtverwaltung, auch ein aufgeschlagenes Sparbuch und einen alten Schülerschein, sogar ein ungebrauchtes Blatt Butterpackpapier. Scheinbar nichts von Interesse, nichts von Belang. Doch das Pergamentpapier macht stutzig: Von der Rückseite zeichnet sich spiegelbildlich ein maschinengeschriebener Text ab und auf der Vorderseite steht als Aufdruck „Deutsche Markenbutter - Milchhof Bunzlau“, was dem Betrachter schlaglichtartig vor Augen stellt: Die gezeigten Gegenstände stammen aus einer untergegangenen Welt. Es war die Welt einer preußischen Kreisstadt im Osten Deutschlands, heute polnisch. Diese Stadt hatte das Kaiserreich und die Weimarer Republik erlebt und überlebt und das Dritte Reich beinahe auch. Doch dann kam im Februar 1945 der Einmarsch der Russen, - mit allen Begleiterscheinungen ... Und anschließend erfolgte gemäß dem Beschluß der Siegermächte die Abtrennung von Deutschland und die „Umwidmung“ zu einer polnischen Stadt. Aus dem deutschen Bunzlau wurde das polnische Bolesławiec. Die Einwohner waren nicht gefragt worden. Sofern sie nach Kriegsende nach Hause zurückkehrten - und das taten nicht wenige - fanden sie sich entschädigungslos enteignet und völlig rechtlos auf polnischem Territorium wieder. Das anschließende Überleben war Glückssache. Erst die von der polnischen Regierung in Absprache mit den Briten organisierte Vertreibung per Güterwagen im Jahre 1946 beendete für die meisten diesen äußerst bitteren Lebensabschnitt.

Die Ausstellung „Drei Gesichter einer Stadt. Zeitenwende in Niederschlesien“, konzipiert zur Ergänzung eines VHS-Vortrags am 9. Mai 2005, dokumentiert in Bildern, Karten, Texten und Gegenständen jenen dramatischen Wandel, der sich so oder ähnlich im ganzen damaligen deutschen Osten vollzog: Die Jahre 1944 - 1946 waren für die dort Lebenden, Deutsche und neu hinzukommende Polen, wahrlich eine „Zeitenwende“.

Die ersten 10 Bildtafeln, professionell und geschmackvoll erstellt durch das Stadtarchiv Siegburg, zeigen in schönen Bildern die kleine Welt der preußischen Kreisstädte Siegburg und Bunzlau in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Frappierend die Ähnlichkeiten in der Architektur, in der Lebensführung (Vereinswesen), sogar in der Aufmachung der Ansichtskarten und der Photos! Die Namenlisten in den Adreßbüchern von 1902 bzw. 1903 erlauben kaum Rückschlüsse auf die Herkunft der jeweils kopierten Seiten. Der fast beschauliche Ausflug in die Vergangenheit, der allerdings wie überall in Deutschland nicht frei ist von den Schlagschatten der Nazizeit, findet mit der Tafel zu Pfarrer Paul Sauer ein abruptes Ende. Dieser katholische Priester, seit 1938 Pfarrer an der kath. Stadtpfarrkirche in Bunzlau, war ein hingebungsvoller Seelsorger in jenen ganz schwierigen Jahren der Nazi-herrschaft und des Übergangs. 1946 erlag er den Folgen seiner willkürlichen Verhaftung durch die polnische Miliz.

Weitere Schwerpunkte des zweiten Ausstellungsteils sind Photos, Dokumente, Gegenstände, bezogen auf das schwere Leben in der Übergangszeit. Es wird an Beispielen verdeutlicht, vor welchen heute kaum nachvollziehbaren Schwierigkeiten im Bereich der alltäglichen Lebensführung die Bewohner Bunzlaus in der frühen Nachkriegszeit standen. Dies gilt in erster Linie für die Deutschen, in vielerlei Hinsicht aber auch für die neu eintreffenden Polen. Die zweite Vitrine ist dieser Übergangszeit gewidmet. Hier wird auch das Rätsel des rückseitig beschriebenen Butterpackpapiers gelöst: Es enthält in polnischer und deutscher Sprache die Ausweisungsanordnung für eine deutsche Familie, der binnen 24 Stunden nachzukommen ist. Ein Kinderbollerwagen, der bei Flucht und Vertreibung die weite Reise von Schlesien nach Westdeutschland mitgemacht hat, steht direkt daneben.

Anfangs waren sich viele Polen trotz der Unterdrückung und Vertreibung der Deutschen nicht sicher, in den „Wiedergewonnenen Westgebieten“ (so die kommunistische Propaganda-Formel) auf Dauer bleiben zu können. Dies ergibt sich u.a. aus einer polnischen Quelle im dritten Ausstellungsteil, der an Beispielen zeigt, wie unterschiedlich sich die polnische Seite der Problematik von Annexion und Vertreibung gestellt hat. Insgesamt darf man dankbar eine zunehmende Offenheit feststellen. Dazu haben zweifellos die langjährigen Kontakte der Vertriebenen zu den neuen Bewohnern ihrer Heimat beigetragen. So konnten allmählich Verständnis, Anteilnahme und Vertrauen bei polnischen Gesprächs- und Kooperationspartnern entstehen. Eine Frucht der Kooperation sind einige der aussagestarken Bilder und

Dokumente aus dem polnisch werdenden Bunzlau der frühen Nachkriegszeit, die von der Abteilung für Stadtgeschichte des Bunzlauer Keramik-Museums zur Verfügung gestellt wurden.

Polnische Mitwirkung kommt auch dem vierten und letzten Ausstellungsteil zugute. Hier erhält der Besucher beispielhaft Hinweise auf die im ganzen positive Entwicklung der Beziehungen in der Nachwende-Zeit. Der Zusammenbruch der kommunistischen Herrschaft in Polen schuf nicht nur eine wesentliche Voraussetzung für eine ideologiefreie Sicht der tragischen Ereignisse 1945/6, sondern ermöglichte auch den Aufbau sehr guter Kontakte herüber nach Siegburg, das schon 1953 eine Patenschaft für die vertriebenen Bunzlauer übernommen hatte. Durch eine Städtepartnerschaft (1992) und eine Kreispartnerschaft (2002) haben die Beziehungen herüber nach Bunzlau/Boleslawiec inzwischen ein solides Fundament erhalten. Die Bundesheimatgruppe Bunzlau unter ihrem Vorsitzenden Peter Börner förderte und belebt diese Begegnung mit Polen, die ja auch immer wieder eine Begegnung mit der eigenen Geschichte ist, u.a. bei dieser Ausstellung.

Der Rundgang durch die Ausstellung schließt mit drei farbenfrohen Bildern, in denen sich das heutige Bunzlau den Touristen präsentiert und um Investoren wirbt. Die Ausstellung wurde bis zum 30. Juni 2005 gezeigt.

Peter Börner

Kriegsende und Zeitenwende in Bunzlau

Mit einer gelungenen und gut besuchten Veranstaltung gedachte die Bundesheimatgruppe Bunzlau am 9. Mai 2005 in der Paten- und Partnerstadt Siegburg der schrecklichen Ereignisse vor 60 Jahren. Die Tatsache, daß in Siegburg keine andere offizielle Veranstaltung im Zusammenhang mit dem Kriegsende vor 60 Jahren geplant war, gab der Bundesheimatgruppe die Möglichkeit, die damaligen Geschehnisse aus der Sicht der Bunzlauer Bevölkerung exemplarisch für alle Menschen aus den ostdeutschen Provinzen darzustellen. Mit dem Volkshochschul-Zweckverband Rhein-Sieg konnte zudem eine anerkannte Bildungseinrichtung als Mitträger der Veranstaltung gewonnen werden.

Studiendirektor a. D. Peter Börner, der Vorsitzende der Bundesheimatgruppe Bunzlau, zeichnete in einem Vortrag - sehr eindrucksvoll unterstrichen mit entsprechenden Lichtbildern - das Leben im Bunzlau der Vorkriegszeit nach, ging dann auf die dramatischen Ereignisse im Zuge der Eroberung der Stadt durch die Rote Armee und die Leiden der deutschen Bevölkerung ein und schilderte sodann in bewegenden Worten den Übergang der Stadt unter polnische Hoheit und den sich daran anschließenden Beginn der Vertreibung der Deutschen. Fazit seiner Ausführungen: Für die Bevölkerung der ostdeutschen Provinzen und damit auch für die Bewohner Bunzlaus waren die Jahre 1944-1946 wahrlich eine ‚Zeitenwende‘ und nur die wenigsten Menschen dürften alles damit verbundene Geschehen als eine Befreiung betrachtet haben. Selbst für die nachrückenden Polen war das Ende der Kriegshandlungen kaum eine Befreiung, denn sie gerieten für die nächsten fast fünf Jahrzehnte unter kommunistische Unrechtsherrschaft.

Einen besonderen Akzent erhielt die Veranstaltung nach dem Vortrag durch die Befragung von vier Zeitzeugen aus Bunzlau, die sich an die damaligen Ereignisse noch lebhaft erinnern konnten und mit sehr bewegten Worten ihre Erlebnisse und Empfindungen wiedergaben. Als Interviewpartner hatten sich Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 10 des Gymnasiums Alleestraße in Siegburg, der früheren Wirkungsstätte von Peter Börner, zur Verfügung gestellt. Dies verdient eine ausdrückliche Hervorhebung, denn diese Schülerinnen und Schüler hatten sich - nicht gerade alltäglich an deutschen Schulen - in lobenswerter Weise im Rahmen ihres Geschichtsunterrichtes intensiv in die Thematik um Kriegsende sowie Flucht und Vertreibung der ostdeutschen Bevölkerung eingearbeitet. Die ursprünglich ebenfalls geplante Befragung polnischer Zeitzeugen hat sich leider nicht verwirklichen lassen, jedoch wurde ein Grußwort von Dr. Krzysztof Ruchniewicz vom Institut für Deutschland- und Europa-Studien der Universität Breslau verlesen werden. - Den Abschluß der Veranstaltung bildete ein eigens für diesen Abend erstellter Dokumentarfilm zum Thema Zeitenwende in Bunzlau.

Horst Tschage

Aufbau West. Neubeginn zwischen Vertreibung und Wirtschaftswunder

Das Westfälische Landesmuseum zeigt vom 18. September 2005 bis zum 26. März 2006 in der Zeche Zollern II/IV in Dortmund eine Ausstellung zu obigem Thema. Veranschaulicht werden die Folgen des Zweiten Weltkrieges und der Wiederaufbau zwischen 1945 und 1961 in Nordrhein-Westfalen. Im Mittelpunkt stehen die Vertriebenen aus den ehemals deutschen Ost-

gebieten und den Siedlungsgebieten in Osteuropa sowie die Flüchtlinge aus der Sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kamen rund 10 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene in das westliche Nachkriegsdeutschland. Nordrhein-Westfalen entwickelte sich ab 1948 zum Bundesland mit dem größten Flüchtlingsanteil; Ende der 1950er Jahre hatte jeder vierte Einwohner einen Flüchtlingshintergrund. Ziel der Ausstellung ist es, den Beitrag der Flüchtlinge und Vertriebenen am Wiederaufbau der westdeutschen Wirtschaft und des zivilen Lebens darzustellen. Beleuchtet wird dabei die industriegeschichtliche Entwicklung Nordrhein-Westfalens in der Nachkriegszeit unter einem neuen Blickwinkel: Die Ausstellung rückt die Sozial- und Migrationsgeschichte in den Vordergrund. Sie regt dazu an, einen Bogen von der Geschichte zur aktuellen Debatte um Migration und Integration zu schlagen.

Die Themen: ‚Flucht und Vertreibung‘ – die Ausstellung schildert die Geschichte von Flucht und Vertreibung aus der Perspektive der Betroffenen. In einem Güterwaggon, wie er im 20. Jahrhundert tausendfach zur Deportation und Vertreibung eingesetzt wurde, informiert die Ausstellung im Außenbereich des Museums über die einzelnen Volksgruppen und ihre Herkunftsgebiete. Auch die historischen Hintergründe von Flucht und Vertreibung sind hier zentrale Themen. ‚Ankunft und Aufnahme‘ - Hilfsbereitschaft oder Ablehnung? Wie wurden die Flüchtlinge und Vertriebenen in Westdeutschland empfangen? Auf dem Land trafen sie auf eine Bevölkerung, die Fremden nicht sehr aufgeschlossen gegenüberstand, in den kriegszerstörten Städten auf Menschen, die durch Luftangriffe genau wie sie fast alles verloren hatten. ‚Wirtschaft und Gesellschaft‘ - Bergbau und Stahl, Textil und Bekleidung, Wohnungsbau, Glas und Maschinenbau, in all diesen Industrien trugen Flüchtlinge und Vertriebene maßgeblich zum Wiederaufbau bei: Sie ersetzen fehlende Arbeitskräfte oder siedelten neue Industriezweige an. ‚Menschen und Schicksale‘ - Lebensgeschichtliche Beispiele aus den einzelnen Industrien machen deutlich, wie die Flüchtlinge und Vertriebenen sich in Nordrhein-Westfalen einlebten und gemeinsam mit den Einheimischen den oft schwierigen Neuanfang bewältigten. ‚Spuren‘ - Denkmäler und Straßenschilder, Patenschaften und Museen, politische und literarische Debatten, in all diesen Bereichen zeigen sich bis heute Spuren der Flüchtlinge und Vertriebenen. In Partnerschaften und Kooperationsprojekten entwickelt sich gleichzeitig ein neues Verhältnis zu den heutigen Bewohnern der Herkunftsregionen. Mit einem Bogen in die Gegenwart und einem Ausblick in ein zusammenwachsendes Europa entläßt die Ausstellung ihre Besucher.

„Aufbau West. Neubeginn zwischen Vertreibung und Wirtschaftswunder“, 18.9.2005 – 26.3.2006, Westfälisches Industriemuseum, Landschaftsmuseum für Industriekultur, Zeche Zollern II/IV, Grubenweg 5, 44388 Dortmund, Tel. 0231/69 61 232, www.ausstellung-aufbau-west.de.

Seminar über Vertriebene und Kirche

Unter der Leitung von Dr. Michael Hirschfeld, Historiker am Institut für Geschichte und historische Landesforschung der Hochschule Vechta, veranstaltet die Kolping-Bildungsstätte Soest vom 6.-9. September 2005 eine ‚Zeitgeschichtliche Studienwoche‘ zu dem Thema ‚Die Vertriebenen, ihr Glaube und die deutsche Kirche‘. Untersucht wird dabei der Einfluß der Vertriebenen auf die Entwicklung der katholischen Kirche in der Nachkriegszeit, und zwar in den vier thematischen Bereichen ‚Vertriebene vor der Vertreibung‘, ‚Identitätsbewahrung oder Integration?‘, ‚Glaube und Gemeinschaft im Ghetto?‘ und ‚Einflüsse im öffentlichen Leben‘. Weitere Informationen über die Kolping-Bildungsstätte Soest, Wiesenstr. 9, 59494 Soest, Tel. 029 21 / 3 62 30.

Neues Rübezahl-Museum-Görlitz

Am 28. Mai 2005 wurde das private Rübezahl-Museum in Görlitz eröffnet, das auf die Initiative von Ingrid Vettin-Zahn zurückgeht. Sie präsentiert ihre umfangreiche Sammlung von Büchern, Bildern, Tondokumenten, Medaillen und anderem zu und über Rübezahl in der Nonnenstr. 1-2, wo das Museum Mittwoch bis Sonntag von 14-17 Uhr geöffnet ist.

Rübezahl, Liczyrzepa oder Krakonos ist der weit über die Landesgrenzen hinaus bekannte schlesische Herrscher des Iser- und Riesengebirges. Seit mehr als 400 Jahren werden seine Geschichten erzählt. Bereits im 17. Jahrhundert sollen seine Erzählungen schon in 40 Ländern verbreitet gewesen sein, und auch heute noch gehört Rübezahl zu den bekanntesten Märchen- und Sagengestalten überhaupt. Trotzdem bleibt er ein Geheimnis, von dem die Exponate dieses neuen Museums Zeugnis ablegen. Homepage: www.ruebezahl-museum.ch.



Im Inneren der Schatzkammer von St. Jakobus zu Neisse.

Aufnahme: Nitsche.

Glanzvolle Einweihung des Kirchenschatzmuseums in Neisse

In einer eindrucksvollen Feierstunde, verbunden mit einem festlichen Gottesdienst unter Leitung des Opolner Erzbischofs Dr. Alfons Nossol, wurde im oberschlesischen Neisse die Schatzkammer im Glockenturm der St. Jakobuskirche eingeweiht. Patenstadt und Patenkreis Hildesheim sowie Vertreter des Neisser Kultur- und Heimatbundes e.V. waren mit zwei Reisegruppen dabei.

Zur Erinnerung: Vor zwei Jahren hatte das Hildesheimer Dommuseum den kostbaren Kirchenschatz von St. Jakobus in Neisse in einer vielbeachteten Ausstellung der Öffentlichkeit präsentiert. Die wertvollen Exponate hatten die Kriegswirren überstanden, weil sie in der St. Jakobuskirche vom damaligen Pfarrer, Prälat Dr. Wawra, rechtzeitig eingemauert worden waren. Bei dieser Hildesheimer Ausstellung hatte der jetzige Pfarrer von St. Jakobus, Msgr. Mróz, die Idee geäußert, den Glockenturm von St. Jakobus zu einer Schatzkammer auszubauen, um diese Kostbarkeiten künftig dauerhaft zu präsentieren. Im Rahmen der nunmehr über 50jährigen Patenschaft zwischen Hildesheim und Neisse hatte die Kulturstiftung der Kreissparkasse Hildesheim eine finanzielle Förderung zugesagt. Jetzt ist die Vision Wirklichkeit geworden. Die Förderung der Kreissparkasse Hildesheim und der Erika-Simon-Stiftung sowie zahlreiche Einzelspenden haben den Ausbau möglich gemacht.

Beim Festakt im Stadttheater in Neisse überbrachte Bürgermeisterin Elisabeth Conrady für die Hildesheimer die Grüße und Glückwünsche von Patenstadt und Patenkreis. Für die ehemaligen Neisser, die sich nach der Vertreibung im Neisser Kultur- und Heimatbund e.V. zusammengefunden haben, sprach dessen Vorsitzender Bernward Trow ein Grußwort und dankte vor allem Prälat Mróz für dessen Initiative und die Durchführung bis zur Fertigstellung. Durch die Präsentation der wertvollen Schätze im Glockenturm der St. Jakobuspfarrei werde dauerhaft Zeugnis abgelegt von dem kunstvollen Schaffen deutscher Gold- und Silberschmiede früherer Jahrhunderte in Neisse. Die ehemaligen Neisser seien froh und auch dankbar darüber, wie sehr die heutigen Bewohner der Stadt das historische Erbe akzeptieren und sich mit der Vergangenheit als Teil ihrer eigenen Geschichte identifizieren.

Den facettenreichen Werdegang der Schatzkammer von der Planung über die Finanzierung bis zur Vollendung stellte Dipl. Ing. Dieter Thierse (Gladbeck), der das Projekt intensiv begleitet hatte, noch einmal vor. Die

heutige Stadt Neisse könne stolz sein auf die eindrucksvolle Glas-Stahl-Konstruktion, die in den wuchtigen gotischen Glockenturm hinein gebaut worden sei und nun den Gold- und Silberexponaten einen würdigen Rahmen verschafften. Die Bedeutung der Schatzkammer als deutsch-polnisches Gemeinschaftswerk betonten auch der Bürgermeister und der Landrat von Neisse. Pfarrer Msgr. Nikolaus Mróz hob in seiner Begrüßungsansprache die geschichtliche Kontinuität hervor: „Wir haben in Neisse eine 700jährige deutsche Kultur übernommen und werden sie mit unseren Möglichkeiten pflegen und bewahren“. Als Dank und Anerkennung für die Unterstützung überreichte Msgr. Mróz einigen Persönlichkeiten, die sich besonders um die Einrichtung der Schatzkammer verdient gemacht hatten, die Gedenkmedaille in Silber, die anlässlich der Einweihung geprägt worden war.

Bernward Trow

Görlitzer Kirchenliederanhang für das Kirchengesangbuch

Das Bistum Görlitz hat nun zum ‚Gotteslob‘, dem Einheitsgesangbuch für alle deutschsprachigen Bistümer, einen eigenen ‚Görlitzer Bistumsanhang‘ herausgebracht. Unter der Numerierung ab 901 sind insgesamt 82 mit Noten versehene Kirchenlieder und drei in Schlesien sehr bekannte Mariengebete von einer Kommission eingebracht worden. Prälat Domprobst Peter C. Birkner, zugleich Ehrendomherr von Liegnitz, und der Kirchenmusikdirektor Karl Jonkisch hatten sich bei der Auswahl und Zusammenstellung besonders engagiert. Eine größere Anzahl unter katholischen Schlesiern heimisch gebliebener Lieder, vor allem zu Ehren der hl. Maria und der hl. Hedwig, sind damit leicht zugänglich gemacht. Hier wird gute und geliebte Tradition bewahrt. Zusätzlich sind einige in der Görlitzer Diözese nach 1945 entstandene Texte und Melodien sowie vornehmlich über die Jugend eingeführtes modernes Kirchenliedgut aufgenommen worden. So liegt eine gelungene Mischung von Altem und Neuem vor.

Hubert Unverricht

Ehrenmedaille des Eichendorff-Begegnungszentrums in Lubowitz erstmals verliehen

Im Rahmen der diesjährigen Feiern zum (217.) Geburtstag Joseph von Eichendorffs am 12. März 2005 in Lubowitz wurde eine neugeschaffene Ehrenmedaille für besondere Verdienste um die Bewahrung des Andenkens an den dort geborenen Dichter und die Pflege der Eichendorff-Stätten erstmals verliehen. Die kupferne Medaille mißt 70 mm im Durchmesser und ist 4 mm stark; sie zeigt auf der Vorderseite ein Reliefportrait Eichendorffs und auf der Rückseite den Schild des Eichendorffschen Familienwappens, über dem die Worte „O Täler weit, o Höhen ...“ stehen, mit denen der Dichter das bekannte, 1810 zum Abschied von Lubowitz entstandene Gedicht beginnen läßt, in dessen erster Fassung es am Schluß heißt „Der Ort bleibt doch unsterblich, wo einer glücklich war“. Die Umschrift auf beiden Seiten der Medaille benennt das „Oberschlesische Eichendorff-Kultur- und -Begegnungszentrum“ als verleihende Einrichtung – in deutscher Sprache auf der Rückseite, polnisch auf der Vorderseite. Dazu gab es eine Anstecknadel in den oberschlesischen Landesfarben gelb und blau mit kleinem Eichendorff-Medaillon als Anhänger. Medaille und Anstecknadel hat der polnische Graphiker und Bildhauer Piotr Makowiec aus Krappitz entworfen und in Neisse prägen bzw. herstellen lassen. Die Ehrung nahm Bruno Kosak, Vorsitzender der Regierungsfraktion im Opolner Bezirksparlament Sejmk und Mitglied des Kuratorenrates der Stiftung Oberschlesisches Eichendorff-Kultur- und -Begegnungszentrum, vor.



Vorder- und Rückseite der Eichendorff-Ehrenmedaille.

Aufnahmen: N. Willisich.



Bruno Kosak und die von ihm mit der Eichendorff-Ehrenmedaille Ausgezeichneten: Leonhard Wochnik, Norbert Willisch, Dr. Heinrich Rzega und Josef Pater (v.r.n.l.). Aufnahme: J. Gonschior.

Die Auszeichnung erhielten Leonhard Wochnik, Norbert Willisch und Dr. Heinrich Rzega sowie drei Mitglieder des Lubowitzer Eichendorff-Vereins.

Herr Wochnik wurde geehrt als Gründer und Vorsitzender des seit 15 Jahren bestehenden Eichendorff-Vereins und für seinen unermüdlichen Einsatz zur Erhaltung und Erschließung der Eichendorff-Stätten in Lubowitz: Schloßruine, Schloßpark, Gutshof. Seit fünf Jahren kümmert er sich als stellvertretender Vorsitzender der Stiftung Oberschlesisches Eichendorff-Kultur- und -Begegnungszentrum auch um das Begegnungshaus, an dessen Zustandekommen er wesentlichen Anteil hat. Durch die Ausrichtung zahlreicher Feste der Deutschen Freundschaftskreise (DFK) hat er dafür gesorgt, daß Lubowitz Treffpunkt für viele Menschen aus nah und fern wurde, denen Oberschlesien Heimat ist und war.

Stellvertretend für die über 100 eingetragenen Mitglieder des Lubowitzer Eichendorff-Vereins konnten drei von Wochniks Weggefährten der ersten Stunde für ihr Engagement im Verein die Ehrenmedaille entgegennehmen: Josef Pater, Gertrud Jarosch und Klaus Jasny.

In Dr. Rzega wurde der Lubowitzer Ortspfarrer ausgezeichnet, dessen Name untrennbar mit Eichendorffs Geburtsort verbunden ist. Er hat die Eichendorff-Gedenkstätte im Pfarrhof begründet (die neuerdings in die Obhut des Eichendorff-Zentrums im restaurierten alten Schulhaus übergang) und den Dichter dadurch Tausenden von Besuchern – Einheimischen und Auswärtigen – nähergebracht. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Eichendorff und seinem Werk trug ihm (mit einer Arbeit über den universellen Charakter der religiös-moralischen Werte im Werk Joseph von Eichendorffs) unlängst die Promotion ein. Außerdem wirkt er im Eichendorff-Verein und im Wissenschaftlichen Beirat des Eichendorff-Zentrums mit.

Herr Willisch, langjähriges externes Vereinsmitglied, empfing die Auszeichnung für seine vielfältigen Initiativen und Aktivitäten: die Errichtung des Eichendorff-Denkmal vor dem Begegnungshaus und den zur Eröffnung des Hauses herbeigeführten Besuch Thomas Gottschalks, dessen Spende den Umbau des alten Schulhauses in ein „Bildungszentrum“ mit Schulungs-, Museums- und Bibliotheksräumen in Angriff nehmen ließ. Aus Mitteln des Freistaates Bayern hat er auch den Erwerb der Bronzereliefs schlesischer Dichter von Walter Kalot für das Museum erwirkt und die Herausgabe der Biographie Eichendorffs und seines „Taugenichts“ (jeweils zweisprachig) sowie die szenische Aufführung dieses Werks in Lubowitz ermöglicht.

Schlesisches Kulturerbe im Blickpunkt polnischer Jugend

Als Restauratoren der Denkmäler und Sehenswürdigkeiten ihrer Heimat sind sie tätig, Studenten der Universität Breslau mit unentgeltlich Sozialdienstleistenden sowie Bewohner des Dorfes Groß Peterwitz, Kr. Neumarkt. Ihr Verein nennt sich Nasza Szkoła, unsere Schule. Was sie in knapp drei Jahren leisteten, läßt sich sehen! Ihr erstes Projekt war die im Schloßpark, nahe der evangelischen Kirche gelegene Grabstätte der letzten Besitzer des Gutes Groß Peterwitz, der Grafen zu Limburg Stirum. Das um die Mitte des 19. Jahrhunderts errichtete Pyramidengrabmal stellt in der Tat ein kleines Kulturdenkmal dar. Es gibt nur drei derartig gestaltete Grüfte im heutigen Polen. Noch vor zweieinhalb Jahren war es von Gestrüpp und umgefallenen Bäumen überwuchert, Berge von Abfall häuften sich um das im Verfall begriffene Bauwerk. Für die Angehörigen boten bei gelegentlichen Besuchen die offen daliegenden Gräber einen besonders schmerzlichen Anblick. Heute ist die Anlage gereinigt, die Gräber sorgfältig begrünt. Wie einst verschließt ein Eisengitter das Pyramidengrabmal. Die an vielen Stellen eingestürzte Parkmauer wurde mit den typischen roten Ziegelsteinen hochgemauert.

Doch nicht genug damit. Auch die zweite Grabstätte der Familie, eine eher schlichte, hallenartige Gruft auf dem Dorffriedhof, richteten die jungen Polen zu einer würdigen Erinnerungsstätte her. Wie den Angehörigen wiederholt versichert worden war, seien darin die Gebeine aus allen geschändeten Familiengräbern aufbewahrt worden. Nachdem die Gebeine unter diesem Bauwerk beigesetzt worden waren, erhielt die kleine Halle einen hellen Anstrich. Wirkungsvoll erhebt sich an diesem das etwa eineinhalb Meter hohe, zum Gedenken an die letzte, hier im Jahre 1925 beigesetzte Familienangehörige geschaffene Marmorkreuz. Der Name Paula Gräfin zu Limburg Stirum, geb. Freiin von Meyerick sowie die Geburts- und Todesdaten sind darauf deutlich zu lesen. Außen, am Giebel, steht in deutscher Sprache: „Selig, die in dem Herrn sterben von nun an, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“

Wie aus einer Mitteilung der örtlichen Presse hervorgeht, soll es damit nicht sein Bewenden haben. Von offizieller Seite wird erwogen, aus dem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von dem damals angesehensten Gartenbaumeister Peter Josef Lenné unter Wahrung des uralten Bestandes angelegten Schloßpark ein Erholungsgebiet zu machen. Von Rad- und Spazierwegen ist die Rede. Die Nähe der vorbeiführenden Autobahn Breslau-Berlin verspricht den Besuch luft- und naturhungriger Städter. Offizielle regionale und überregionale Stellen sollen sich bereits um die Erschließung von Geldquellen bemühen; vielleicht im Rahmen des Umweltschutzes und der Pflege des Kulturerbes. Der ehrenamtliche Einsatz junger Polinnen und Polen im Rückblick auf Vergangenes für die Zukunft ist ein gewiß aussichtsreicher Beginn.

Felicitas Niesel-Lessenthin

Fast einer Wildnis gleich – der Friedhof der Schweidnitzer Friedenskirche

Fast einer Wildnis gleich ist der Friedhof um die nun so wunderschön restaurierte und in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes aufgenommene Friedenskirche zu Schweidnitz. Er ist einer der ganz wenigen deutschen Friedhöfe in Polen, die die Nachkriegswirren überstanden haben.

Als ich im September 2003 die ‚Goldmann-Familien-Schlesien-Reise‘ organisierte und leitete, ließ ich von polnischen Freunden einen Pfad durch das Dickicht zum erhaltenen Familiengrab der Goldmanns roden. Meine ältere Schwester (78) fand gute Worte des Gedenkens - wir sprachen ein Vaterunser. Diese Begebenheit ist uns allen unvergessen. Die Goldmann-Familie aus Schweidnitz ist sehr groß. Meine Großmutter Emma Goldmann hatte zwölf Kinder. Ich hatte 31 Vettern und Basen. Meine Familienliste umfaßt heute 65 Abkömmlinge über 18 Jahre aus drei Generationen.

Damals erschütterte uns der trostlose Zustand des Friedhofes, und die Idee, etwas für ihn zu tun, wurde geboren. Ich verfolgte den Gedanken weiter und führte Gespräche mit Pfarrer Pytel von der Friedenskirche und der Stadtverwaltung. Da der Friedhof unter Denkmalschutz steht, hat sie ein Mitspracherecht.

Die Kirche erfreute sich schon immer großer Beliebtheit, und sie fehlt in keinem Besuchsprogramm. Sooft ich in den letzten 15 Jahren (es war 63 mal !) nach Schweidnitz kam, standen oft gleich mehrere Busse vor dem Eingangstor des Kirchengeländes. Dieses Interesse hat trotz des Besucherückgangs alter Schlesier eher zugenommen, seitdem die Kirche zum Weltkulturerbe zählt. Die Kirche ein schmuckes Aushängeschild und der Fried-

hof eine Wildnis! Das wurde ein Ärgernis. Aber wer soll das bezahlen? Seitdem Polen in der EU ist, stehen der Kirche vorher nicht zugängliche Sanierungstöpfe offen. Pfarrer Pytel stellte einen Antrag, der noch nicht entschieden ist. Vollfinanzierung wird er nicht erreichen. Auch die Stadtverwaltung wird mitfinanzieren, obwohl die finanziellen Möglichkeiten noch viel schwieriger sind, als die deutscher Gemeinden.

Ich fragte mich, ob die Polen unsere Hilfe wohl annehmen werden. Sie wollten! Sehr ungewiß war natürlich auch, ob eine Spendenaktion überhaupt einen nennenswerten Betrag erbringen würde. Die ansprechbare Erlebnisgeneration ist klein geworden. Ich begann mein Spendensammeln bei der Familie. Das Ergebnis ermutigte mich, das Anliegen bei meinen vielen schlesischen Freunden und Bekannten und darüber hinaus bekannt zu machen. Wir wollen nicht nur bei der Finanzierung helfen. Unser Beitrag soll auch ein Zeichen deutsch-polnischer Verständigung setzen. Die Gemeinschaft Evangelischer Schlesier unterstützt dieses Vorhaben und hat ein Spendenkonto bei der Gemeinschaft eingerichtet: Stadtparkasse Porta Westfalica (BLZ 490 519 90), Kontonummer: 26997 - Stichwort "Friedhof Schweidnitz".
Klaus Goldmann

Vorträge zur Ausstellung 'Die schlesischen Friedenskirchen'

In Zusammenarbeit mit der deutsch-polnischen Gesellschaft Mainz-Wiesbaden e.V. wurde im Mainzer Landesamt für Denkmalpflege bis zum 6. Mai 2005 die vom Deutschen Kulturforum östliches Europa in Potsdam besorgte Wanderausstellung 'Die schlesischen Friedenskirchen in Schweidnitz und Jauer. Ein deutsch-polnisches Kulturerbe' gezeigt. Zur Eröffnung am 10. März ging Generalkonservator a.D. Prof. Dr. Andrzej Tomaszewski aus Warschau in seinem launig gehaltenen Vortrag u.a. auch auf die Arbeit der Kommission der Unesco für das Weltkulturerbe ein. Er erwähnte, daß die beiden niederschlesischen Friedenskirchen 2001 zum Weltkulturerbe erhoben, die Anträge für die Breslauer Dominsel samt Dom, das Kloster Grünsau und Tschenstochau dagegen abgelehnt worden seien: Sie hätten eine besondere regionale Bedeutung, aber keine für die gesamte Welt. Er ließ den Mainzer Landesoberkonservator a.D. Dr. Hans Caspary selbst Teile aus dessen Gutachten zum Beschluß der Unesco-Kommission vorlesen.

Als Referent war auch Dipl.-Ing. Dr. Ulrich Schaaf eingeladen, der in Breslau mit seiner Dissertation über die Schweidnitzer Friedenskirche 2001 promoviert worden war. Konzentriert berichtete Schaaf am 7. April über „Die Geschichte der schlesischen Friedenskirchen und die Restaurierung ihres Fachwerks“. Danach ergab sich mit den zahlreichen Besuchern eine lebhaft und aufschlußreiche Diskussion.

Die glücklich mit hervorragendem Bildmaterial und mit umfangreich informierenden Schautafeln ausgestattete Ausstellung im Dienstgebäude des Landesamts für Denkmalpflege wurde gut besucht; eine gelungene Ausstellung, die auch an anderen Orten gezeigt wird. *Hubert Unverricht*

Von der Stiftung KulturWerk Schlesien

Eichendorff auf Schloß Zeilitzheim

Im Rahmen seiner kulturellen Veranstaltungen befaßt sich Schloß Zeilitzheim vom 17.-31. Juli 2005 mit Joseph von Eichendorff. Die Veranstaltungen werden vom Haus des Deutschen Ostens in München und der Stiftung Kulturwerk Schlesien unterstützt. Am Sonntag, dem 17. Juli 2005, wird um 17.30 Uhr eine Ausstellung mit Radierungen von Christian Mischke zu Werken Joseph von Eichendorffs eröffnet. Den einführenden Vortrag hält Dr. Erich Schneider von den Städtischen Sammlungen Schweinfurt. Die Ausstellung kann bei freiem Eintritt an den beiden folgenden Sonntagen jeweils von 10 bis 17 Uhr besichtigt werden. Zur Finissage am 31. Juli 2005 um 11 Uhr wird der Künstler persönlich anwesend sein.

Im Anschluß an die Ausstellungseröffnung bringt das Rosenau-Trio Baden-Baden um 19 Uhr Eichendorffs Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ als literarisch-musikalische Hörfolge auf die Bühne. Martin Winkler rezitiert, der Bariton Holger Borns, begleitet von der Pianistin Maria Winkler, singt die Vertonungen von Hugo Wolf, Robert Schumann, Felix Mendelssohn-Bartholdy und die Lieder, die längst Volkslieder geworden sind, wie „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“, „Wenn ich ein Vöglein wär“, „In einem kühlen Grunde“ und „Oh Täler weit, oh Höhen“.

Alle Veranstaltungen finden statt im Schloß zu Zeilitzheim, gelegen zwischen Volkach und Geroldshofen.
Tel. 093 81 / 93 89; info@barockschloss.de, www.barockschloss.de.



Prof. Dr. Karl Borchardt erläutert die Inschrift am Grabmal des Abtes Johannes Trithemius (1462-1516) in der Würzburger Neumünsterkirche.

Aufnahme: Anja Weismantel.

Tagung für Familienforscher und Ortschronisten

Bereits zum vierten Male boten die Stiftung Kulturwerk Schlesien und der Verein für Geschichte Schlesiens e. V. ein „Heimatgeschichtliches Wochenende für schlesische Ortschronisten und Familienforscher“ an, diesmal vom 29. April bis 1. Mai 2005 im Dauthendey-Saal des 'Hauses zum Falken' in Würzburg. Die rund 20 Teilnehmer wurden von Prof. Dr. Dr. Dr. Gundolf Keil seitens des Geschichtsvereins und von Prof. Dr. Karl Borchardt namens der Stiftung Kulturwerk Schlesien begrüßt.

Eine Einführung in die Chronologie bot Dr. Ulrich Schmilewski in seinem Eröffnungsvortrag. Die Auflösung alter Datumsangaben ist auch für den angesprochenen Personenkreis von Wichtigkeit, zumal noch heute verschiedene Kalender nebeneinander geführt werden. Der Übergang vom alten, julianischen Kalender auf den noch heute gültigen gregorianischen Kalender erfolgte in Schlesien im Januar 1584, wobei der erste Tag des neuen Jahres zwischen den 17. und 23. Januar 1584 datiert wurde. Fast völlig unverständlich sind heute die alten Krankheitsbezeichnungen, weil sie auf einem ganz anderen medizinischen Betrachtungssystem basieren, wie Prof. Dr. Gundolf Keil referierte. Zwar gibt es verschiedene, einschlägige Lexika, doch sind die darin enthaltenen Übertragungen unter Vorbehalt zu sehen.

Über Studienorte schlesischer Studenten vor der Gründung der Breslauer Universität 1702 und Quellen zum studentischen Leben in Breslau informierte Johannes Schellakowsky M. A. Besonders bedauerlich ist, daß die Breslauer Matrikel bis auf Reste verloren ist. Einen Einblick in die Geschichte der Juden in Schlesien und das jüdische Leben überhaupt gab Barbara Rommel. Dabei wies sie insbesondere auf die Schwierigkeiten bei der jüdischen Familienforschung hin, da Juden zunächst nur Vorname und Vatersname trugen; erst 1812 wurden sie staatlich verpflichtet, erbliche Familiennamen zu führen. Anhand ausgewählter Beispiele gab Prof. Dr. Karl Borchardt eine Einführung in die Epigraphik, an die sich ein inschriftenkundlich-genealogischer Spaziergang durch Würzburg anschloß. Sowohl der Familienforscher als auch der Ortschronist können bei ihren Arbeiten in der Flur oder in Kirchen auf Denkmäler mit Inschriften stoßen.

Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott machte mit den Kerndaten der evangelischen Kirchengeschichte Schlesiens vertraut. Durch die Lage der schlesischen evangelischen Kirche im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind die Kasualien der Evangelischen in der Regel doppelt verzeichnet, und zwar in den Kirchenbüchern der evangelischen Friedens- oder Gnadenkirchen sowie in jenen der katholischen Ortskirche. Abschließend stellte Manfred Spata das Landeskartenwerk 1:25.000 als Quelle heimatkundlicher Forschungen dar. Noch heute kann ein Großteil dieser auch Schlesien erfassenden Karten über den Buchhandel oder unter www.ifag.de bezogen werden.

Das Heimatgeschichtliche Wochenende war betont praxisorientiert, diente aber auch dem Kennenlernen der Teilnehmer untereinander, was bei der schon traditionellen Weinprobe, diesmal wieder im Staatlichen Hofkeller unter der Würzburger Residenz, seinen gemütlichen Höhepunkt fand.

Ulrich Schmilewski

Neuer Vorstand gewählt

Nach dem Rücktritt Prof. Dr. Christian Andrees vom Amt des Vorsitzenden des Vorstands der Stiftung Kulturwerk Schlesien hat der Stiftungsrat in seiner Sitzung am 7. März 2005 Prof. Borchardt zum Vorsitzenden und Dr. Dietrich Meyer zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Der neue Vorstand setzt sich somit zusammen aus Prof. Dr. Karl Borchardt als Vorsitzendem, Dr. Dietrich Meyer als stellvertretendem Vorsitzenden und Johannes Schellakowsky M.A. als weiterem Vorstandsmitglied.

Neu im Vorstand ist Dr. Dietrich Meyer. Am 23. September 1937 in Mocker, Kr. Leobschütz geboren, gelangte er nach der Ausweisung aus Oberschlesien 1946 ins Rheinland. Sein Theologiestudium schloß er 1965 in Hamburg mit der Promotion zum Dr. theol. ab. Nach dem Eintritt in den kirchlichen Archivdienst wurde Meyer 1976 Leiter des Archivs der Evangelischen Kirche im Rheinland. Zu seinem Ausscheiden aus dem Dienst wurde er mit einer umfangreichen Festschrift geehrt. Als Historiker hat Meyer in Vorträgen und Aufsätzen vor allem die wechselseitige Beziehung von Herrnhut und Schlesien thematisiert und sich insbesondere mit der Kirchengeschichte Schlesiens des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Weimarer Republik sowie dem Kirchenkampf und dem Nachkriegsprotestantismus befaßt. Als Hymnologe hat er sich vor allem dem pietistischen und dem modernen Kirchenlied zugewandt. Seit 1982 ist Dietrich Meyer stellvertretender Vorsitzender des ‚Vereins für Schlesische Kirchengeschichte‘, dessen Jahrbuch er hauptverantwortlich herausgibt. *Ulrich Schmilewski*

Dagmar Nicks „Jüdisches Wirken in Breslau“ in polnischer Übersetzung

Das 1998 im Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn erschienene Buch von Dagmar Nick „Jüdisches Wirken in Breslau. Eingeholte Erinnerung. Der Alte Asch und die Bauern“ liegt inzwischen auch in polnischer Sprache vor. Übersetzt wurde es von Agnieszka Katarzyna Haas und erweitert um ein Nachwort des Grünberger Germanisten Paweł Zimniak. Das Buch mit dem polnischen Titel „Dzieło Żydów Wrocławia. Stary Asch i Bauerowie – pamięć ocalona“ ist dieses Jahr in der Reihe ‚Nowe Książki z Niemiec‘ im Breslauer Verlag Atut herausgekommen (ISBN 83-89247-66-6). – Es ist erfreulich, daß man sich im heute polnischen Schlesien für die literarischen Werke der vertriebenen deutschen Schlesier sehr interessiert und ihre Bücher für ein breites Publikum ins Polnische übersetzt.

Ulrich Schmilewski

In memoriam

Dank an Markus von Gosen

Am 20. November 2004 starb in Priem am Chiemsee der Grafiker, Wand- und Glasfenstergestalter Markus von Gosen kurz nach Vollendung seines 91. Lebensjahres. Mit ihm ist eine der letzten bedeutenden Künstlerpersönlichkeiten, die noch durch das deutsche Breslau geprägt waren, von der Bühne des Lebens abgetreten. Am 8. November 1913 in Breslau geboren, war ihm das Künstlertum gleich mehrfach in die Wiege gelegt: Durch seinen Vater, den Bildhauer Theodor von Gosen, der aus Bayern stammte und als Professor an der Breslauer Kunstakademie lehrte, und durch den Vater und Großvater seiner Mutter, die eine Tochter des Malers Hugo Kauffmann war und dessen Vater wiederum der Hamburger Tier- und Landschaftsmaler Herrmann Kauffmann gewesen ist. Hinzu kam, daß Markus von Gosen hineinwuchs in die reiche Breslauer Kunstszenarie, in der als ruhender Pol in einem fruchtbar blühenden Avantgardismus der konservativ arbeitende Vater großes Ansehen genoß.

Ein Anziehungspunkt bereits für den Schüler war der Breslauer Zoologische Garten. Es ist, als ob der Junge sich zu der Vielfalt instinktgebundener, unverbildeter Wesen hingezogen fühlte als Gegenpol zu einer durch die Gefahren der Freiheit verdächtigten Menschenwelt. An der Breslauer Kunsthandwerkerschule, wo er seine Ausbildung begann, war Ludwig Peter Kowalski sein Lehrer. In die Maltechnik führte ihn der berühmte Restaurator und Maler (vor allem als Porträtist) Johann Drobek ein, der nach dem Kriege noch kurze Zeit in dem zerstörten Breslau restaurierte und nach der Vertreibung u. a. in der Würzburger Residenz die Tiepolo-Fresken in einem bis zur Erschöpfung gehenden Einsatz restauriert hat. Dieser Vollblutkünstler und wunderbare Mensch war als gänzlich unprätentiose Leitfigur „der Onkel“ eines jugendlichen Dreigestirns, zu dem außer Markus von Gosen der Sohn Michael des Schöpfers der Breslauer Jahrhunderthalle Max Berg und

der noch jüngere Peter Grau gehörten. Bei Kowalski und Drobek hatte Gosen bereits seine Schule gemacht, als er 1931 nach München ging, um eine Malerlehre zu absolvieren und an der Münchner Gewerbeschule bei Lois Gruber Wandmalerei zu studieren. An der Münchner Akademie war dann Olaf Gulbranson sein Lehrer, der als Karikaturist dem „Simplizissimus“ seinen unverwechselbaren Stempel aufgedrückt hat.

Wieder in Breslau, erhielt Markus von Gosen 1939 seinen ersten großen Auftrag: Die Gestaltung von Glasfenstern in der spätgotischen St. Bernhardin-Kirche, an der der evangelische Pfarrer Meyer-Fredrich wirkte. Mit dieser Arbeit hat er seine Meisterschaft unter Beweis gestellt. Militärdienst und anschließende sowjetische Kriegsgefangenschaft waren für den Individualisten eine Qual. Er fand in Priem am Chiemsee in dem schönen Anwesen seines Großvaters Kauffmann eine Bleibe und Wirkungsstätte. Hier half ihm seine einfühlsame Frau Hedwig, Tochter des Architekten Paul Heim, der den Breslauer Stadtteil Zimpel entworfen hatte, sein eigenwilliges Künstlertum zu bestehen und die große Familie auf das Leben im Dienst am Mitmenschen vorzubereiten.

Von Priem aus wirkte er etwa fünf Jahrzehnte - fast bis in die letzten Lebensjahre hinein - als Druck- und Linolgrafiker und als Gestalter von Wänden und Glasfenstern. Zehn große Aufträge hat er von hier aus ausgeführt für Kirchen und auch für Profanbauten. Erwähnt sei das Reineke-Fuchsfenster im Amtsgericht in Memmingen.

Sein Schaffen kann nicht besser gewürdigt werden, als es der letzte Direktorialassistent am Museum der Bildenden Künste in Breslau, der heute hochbetagt in Berlin lebende Professor Hubertus Lossow in der Monographie „Markus von Gosen“ der Stiftung Kulturwerk Schlesien getan hat (1988 in der Reihe „Silesia“ im Delp-Verlag). Darauf und auf die darin enthaltenen Beiträge von Michael Berg, Peter Grau und Wolfgang von Websky sei hier verwiesen.

Ein auszeichnender Charakterzug des nun von uns gegangenen Markus von Gosen war seine Dankbarkeit. Die Dankbarkeit gegenüber seinem Vater hat er durch das Eintreten für dessen künstlerisches Werk nachhaltig zum Ausdruck gebracht. Es war eine Krönung seiner Bemühungen, als ich mit ihm im Breslauer Rathaus in der von dem Direktor der Städtischen Museen Breslaus, dem trefflichen Dr. Maciej Łagiewski, geschaffenen „Walhalla“ berühmter Breslauer der Enthüllung einer Büste von Theodor von Gosen beiwohnen konnte. Auch anderen, die seinen Weg künstlerisch oder freundschaftlich begleitet haben, war er aufrichtig dankbar. Der Tod seiner wundervollen Frau Hedwig vor einigen Jahren war daher gleichsam das Abendgeläut seines eigenen Daseins. Er wußte, was er ihr zu danken hatte. So sollten auch wir den Dank an ihn nicht vergessen. Seine Beobachtungsgabe, seine Phantasie und seine Gestaltungskraft haben uns viel vom Charakter unserer Mitgeschöpfe erschließen helfen. Mit Recht hat daher Professor Lossow ein Epigramm aus dem Cherubinischen Wandersmann des Angelus Silesius an den Anfang seiner Einführung in das Werk unseres Künstlers gestellt: „Ich weiß Gott's Konterfei. Er hat sich abgebildet in seinen Kreaturen, wo Du's erkennen willst.“

Markus von Gosen hat uns durch seine künstlerische Einfühlung gerade in die Welt der Tiere auch die Geduld gelehrt, die wir brauchen zum Sehen, zum Denken und damit zum Bestehen der Aufgabe des Lebens schlechthin. *Eberhard G. Schulz*

Georg Peltner in Höhr-Grenzhausen beigesetzt

Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung der Stadt Höhr-Grenzhausen im Westerwald, die den Mittelpunkt des Kannenbäckerlandes bildet, und vieler alter Freunde aus Stadt und Kreis Glogau in Schlesien wurde am 8. April der am 1. April 2005 verstorbene Keramik-Ingenieur Georg Peltner zur letzten Ruhe geleitet. Am Grabe würdigte der Bürgermeister der Stadt das jahrzehntelange kommunalpolitische Wirken des Entschlafenen und hob besonders dessen Engagement für die Gründung des Keramik-Museums in Höhr-Grenzhausen hervor.

Ebenfalls am Grabe überbrachte der Unterzeichner die Grüße und den Dank der schlesischen Heimat und aller, die sich namentlich in der Stiftung Kulturwerk Schlesien in Würzburg und im Verein Haus Schlesien in Königswinter um die Bewahrung und Pflege des deutschen Kulturerbes Schlesiens bemühen. Die Kerngedanken dieser Ansprache seien hier wiedergegeben.

Georg Peltner lebte aus der Hingabe für die Gestaltungskraft des Menschen, für seine schlesische Heimat und für die Seinen und alle, die ihm abgeschlossen begegneten. Seine Ausbildung zum Keramik-Ingenieur befähigte ihn, seine künstlerische Begabung, die durch die künstlerischen Fä-

higkeiten seiner Frau Steffi eindrucksvoll ergänzt wurde, in keramische Schöpfungen umzusetzen, die zugleich die Tradition der Töpferei in Schlesien (namentlich in Bunzlau und Naumburg am Queis) weiterführten und die praktischen Bedürfnisse gegenwärtigen Lebens berücksichtigten. Der ganze Mann spiegelte sich in seiner Arbeit.

Daß er an seiner Heimat Schlesien hing, war Ausdruck seiner Dankbarkeit und seiner Treue. Am 22. April 1921 in Klopschen bei Glogau geboren, hatte er noch seine ganze Jugend bis zum Abitur in Glogau und zur Einberufung zum Kriegsdienst in Schlesien erlebt und die reiche Kulturgeschichte des Landes an der Oder als Bildungsgut aufgenommen. Wie tief traf ihn das Unrecht der Vertreibung! Doch er nahm das Schicksal zunehmend an und zog die Konsequenzen eines Menschen daraus, der sich selbst zu überwinden vermag. Zur Bewahrung des Kulturerbes seiner Heimat trug er bei durch eine ebenso sachkundig wie unermüdlich ausgeübte Sammlertätigkeit. Es ist wahr, daß die Sammlung von Kulturgut die liebenswürdigste Form der Habgier eines Menschen ist. So konnte die Stiftung Kulturwerk Schlesien schon vor etwa 20 Jahren eine repräsentative Sammlung Bunzlauer Keramik aus vier Jahrhunderten - vom 17. bis zum 20. Jahrhundert - von ihm erwerben. Diese Sammlung befindet sich heute im Schlesischen Museum zu Görlitz.

Auch die Verständigung mit den heutigen Bewohnern seiner Heimat lag ihm am Herzen. Wenn ich in den 90er Jahren in Glogau eintraf, um eine Ausstellung zu eröffnen oder eine Tagung zu leiten, war Georg Peltner meist schon da. Er wollte diese Brückenschläge zum Nachbarn miterleben und im Stillen daran mitwirken.

Und wie stolz war er darauf, daß seine Kinder sein vielfältiges Wirken zu schätzen wissen und daß sein Sohn Bolko sogar seine Töpferei und sein privates Töpferei-Museum übernahm und nun auch weiterführt. Aber auch Kunden und Gäste wußte er für die Töpferei zu begeistern, wenn es sich ergab auch in englischer oder französischer Sprache, denn der europäische Fremdenverkehr macht keinen Bogen um das Kannenbäckerland.

Und schließlich ist Georg Peltner einer derjenigen Vertriebenen, die nicht nur ihre Heimat im Herzen tragen, sondern sich auch öffnen für Land und Leute ihrer neuen Lebens- und Wirkungswelt. Es ist nicht leicht, in dieser Weise auf zwei Schultern zu tragen. Aber wenn es gelingt, bereichert es nach Innen und Außen.

Dank, Liebe und Glaube können wir an diesem Grabe ausdrücken mit den Worten Theodor Fontanes in seiner Ballade Archibald Douglas: „Der ist in tiefster Seele treu, wer die Heimat liebt wie Du.“ *Eberhard G. Schulz*

Nachruf auf Prof. Gotthard Speer

Mit 90 Jahren verstarb am 23. März 2005 der Musikpädagoge Prof. Gotthard Speer in Moitzfeld (Bergisch-Gladbach). Der in Kuhnern (Kr. Striegau) am 27. Februar 1915 geborene Speer ist stets ein engagierter, anregender, organisatorisch begabter Schlesier geblieben. 1955 als Mitbegründer und dann als jahrzehntelanger Vorsitzender des Arbeitskreises für Schlesische Musik (ehemals für Schlesisches Lied) war er der bedeutende Verfechter schlesischer Musiktradition. Er verstand es, für seine Tagungen des Arbeitskreises geeignete Mitarbeiter (Komponisten, Berufsmusiker, Musikwissenschaftler, Musikpädagogen, Musikstudenten, Schüler, gesamte Familien) zu gewinnen. Aus dieser Gemeinschaft und Speers Sammlung ostdeutscher (und darunter besonders schlesischer) Musikwerke entstand unter seiner Direktion 1973 das Institut für Ostdeutsche Musik in Bensberg (bzw. Bergisch-Gladbach), das jetzt auf Grund anderer Orientierung der Bundesregierung nicht mehr besteht. Als ehrenamtlicher Leiter dieses schlesischen Musikgremiums trat er, der 1947 als Musikdozent an der Pädagogischen Akademie zu Paderborn und ab 1950 bis zu seiner Emeritierung an der Pädagogischen Hochschule, späterhin an der Universität zu Köln tätig war, zusammen mit Fritz Feldmann als Vertreter des Arbeitskreises auch sehr bald in Schodroks Kulturwerk Schlesien ein. Von 1976 bis 2001 war Speer im Kulturwerk Schlesien stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums und von 1976 bis 1985 ebenso Mitglied des Stiftungsrates. 1974 und 1975 folgten die Mitgliedschaften im Marburger Herder-Forschungsrat und im Ostdeutschen Kulturrat.

Gotthard Speer gab zusammen mit Gerhard Pankalla zwei Reihen heraus: 1. von Werken schlesischer Komponisten und 2. zur schlesischen Musikgeschichte, ferner mit seiner Gattin die Dokumentation "20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik" (Dülmen 1975). Speer publizierte auch Aufsätze zu Fragen der Musikpädagogik und zur Geschichte der schlesischen Musikkultur. Riemanns ‚Musiklexikon‘ (Mainz

1975) und Lothar Hoffmann-Erbrechts ‚Schlesisches Musiklexikon‘ (Augsburg 2001) geben über Gotthard Speer weitere Auskünfte.

Insgesamt hat Speer bis zu seiner ernsthafteren Erkrankung in den letzten Jahren ein imponierendes Lebenswerk eingebracht, für das wir ihm herzlichen Dank zu sagen haben. *Hubert Unverricht*

Will-Erich Peuckert – der „gelehrte Magier“

Will-Erich Peuckert geht es so, wie vielen wirklich Großen: aus den Augen - aus dem Sinn. Der bedeutende schlesische Wissenschaftler und Schriftsteller ist heute, von seinen schlesischen Landsleuten abgesehen, fast nur noch Fachleuten bekannt. Dadurch, daß meine Eltern schon in Schlesien zu seinen Freunden gehörten, hatte ich das Glück, ihn persönlich kennen zu lernen. Die Verbindung bestand bis zu seinem Tode.

Will-Erich Peuckert wurde als Bauernsohn am 11. Mai 1895 in Töppendorf, Kr. Goldberg-Haynau geboren. Die Jugendzeit in den Dörfern Alzenau und Kaiserswaldau, an der ‚Hohen Straße‘ des Mittelalters, hat ihn ebenso geprägt wie die Besuche bei bäuerlichen Verwandten im Bober-Katzbach-Gebirge, dem ‚Kernland‘, wie er es nannte und liebte. Über das Lehrerseminar drang er in immer weitere geistige Bereiche ein. Mehrere Jahre wirkte er als Lehrer in den einsamen, abgelegenen Dörfern des Isergebirges „zwischen Moor und Knieholz, Fels und Quelle, Wolke und Wetter, einzig auf sein reiches Innenleben angewiesen“, wie es in einem Nachruf von Gerda Neumann heißt. „In dieser gottnahen Einsamkeit entstanden die schlichten innigen Verse seiner Gedichtsammlung ‚Die brennende Nacht‘.“ Nach einem Studium der Geschichte promovierte er 1926 magna cum laude zum Dr. phil. Seine Ideen jedoch paßten nicht in die ‚neue Zeit‘, die 1933 anbrach, und so wurde ihm ein Lehrauftrag an der Universität Breslau verwehrt. In dem weltabgeschiedenen und doch so romantischen Dörfchen Haasel im Bober-Katzbach-Gebirge baute er sich seine Fluchtburg. Er schreibt: „Ich hatte dem Herrn Hitler und den Herren in Breslau nicht gefallen und ich gefiel dem Herrn Ortsgruppenleiter in Haasel auch nicht recht.“

Ich entsinne mich gut eines Besuches in Haasel mit meinen Eltern. Ich war damals zehn oder elf Jahre alt. Unvergeßlich ist mir der Blick nach Osten über die weite Ebene, das behagliche, in schlesisch-bäuerlichem Stil eingerichtete Haus, die feuersicher eingebaute Bibliothek mit tausenden Bänden und, vor allem, die echt schlesische Gastfreundschaft des Ehepaares Peuckert, die nach dem Krieg im Göttinger Hainholzweg 58 wiederauflebte. In der Bergeinsamkeit unter dem Willmannsdorfer Hochberg entstanden Romane, Novellen und historische Werke. Das Zeitalter der Reformations, das ‚apokalyptische Saeculum‘, übte die größte Faszination auf ihn aus. Er interpretierte es in seinem umfangreichen Buch ‚Die große Wende‘. Seine Werke über Angelus Silesius und Jakob Böhme sind unvergessen, auch seine schlesischen Sagen und Märchen. Seine Bücher ‚Schlesisch‘ und ‚Schlesische Volkskunde‘ wurden nach dem Krieg mehrmals neu aufgelegt, ebenso wie sein im unverwechselbaren Peuckert-Stil geschriebenes Standardwerk ‚Schwarzer Adler unterm Silbermond‘. In dessen Neuauflage unter dem schlichteren Titel ‚Schlesien‘ stellt er den unerschütterlichen Optimismus meines Vaters seinen Schlesiern als Beispiel dar: „... der frühere Oberpräsident Zedlitz-Neukirch, er hat von zwei schönen schlesischen Gütern davon gehen müssen, er ist über die sechzig, aber er schrieb mir: ‚Ich gehe wieder zurück, ich werde mit zwei Kühen anfangen zu ackern, aber ich gehe und gewinne es mir wieder.“

Will-Erich Peuckert hat es schon vor dem Kriege geahnt und in seiner Erzählung ‚Die Spur im Heubusch‘ in einer beklemmenden Vision beschrieben: „daß Schlesien polnisch wird und alle Deutschen verjagt werden.“ Was hier noch dichterische Freiheit war, wenige Jahre später wurde es grausame Wirklichkeit. Auch den Peuckerts ist es nicht anders ergangen. Am 12. Februar 1945, die Sowjets hatten schon Liegnitz erobert, traf die Haaseler Nachbarin, Frau Helmrich, das Ehepaar Peuckert mit vollgepackten Fahrrädern, bereit zur Flucht. „Wenn alles vorüber ist, kommen wir wieder zurück“, riefen sie noch und verschwanden im Schneesturm. Bernhard Helmrich, der Sohn - er besucht oft mit seiner Familie die Heimat - hat es mir berichtet. Und er schreibt weiter, daß das Haus noch stehe, von einer polnischen Familie bewohnt werde und gut gepflegt sei. Ein typisches Haus der schlesischen Vorberge, einstöckig, mit weißen Mauern und einem Giebel aus dunklem Holz.

Der Verlust der Heimat konnte diesem Ur-Schlesier weder Lebensmut noch Schaffenskraft rauben. Nach einer mühevollen Zeit als Bauer in der Oberpfalz bot sich ihm an der Göttinger Georgia Augusta nun endlich die Möglichkeit, in akademischem Rahmen lehren und wirken zu können. Aus

dem weiten Feld seiner Tätigkeit seien nur genannt Volkskunde, Okkultismus, Hexenglaube und Geheimkulte. Aufsehen erregten seinerzeit die Selbstversuche mit ‚Hexensalben‘ nach mittelalterlichen Rezepten. Daneben war er auf Vortragsreisen rastlos für Schlesien tätig. Er schreibt: „Auf einer solchen Fahrt (1947) verunglückte unser Wagen, meine Frau ist tot gelieben, ich habe mit einem zerbrochenen Schädel und zerstörtem Auge lange gelegen.“ Aber auch jetzt ließ er sich nicht unterkriegen. Mit der kapitalisierten Unfallrente schuf er sich in der romantischen Engelsmühle im Darmstädter Mühlthal ein neues Heim. Hier, im Odenwald, so schrieb er uns einmal, fühlte er sich an das Bober-Katzbach-Gebirge erinnert. Aus seiner zweiten Ehe ging eine Tochter hervor. Fast ein Jahrzehnt noch konnte er in rastloser wissenschaftlicher Tätigkeit zubringen. Die Freundschaft mit meinen Eltern hatte er auf mich, den fast vierzig Jahre Jüngeren, übertragen. So gab es noch in Göttingen, im Urlaub in Kärnten und bei Besuchen in der Engelsmühle im Odenwald einige frohe und unvergeßliche Stunden des Wiedersehens mit dem körperlich angeschlagenen, aber geistig bis zuletzt taufrischen Will-Erich Peuckert, seiner liebenswürdigen Gattin und der bildhübschen Tochter Sylvia. Er, wie Gerda Neumann schreibt, „der Mann mit dem klugen Gesicht eines gelehrten Magiers“, starb am 25. Oktober 1969. In Prausnitz bei Haasel, an der uralten Dorfkirche, im Schatten einer Linde, hatte er begraben sein wollen, er und seine Frau. So hatte er meinem Vater einmal geschrieben. Es war ihnen beiden nicht vergönnt.

Die Erde des Odenwaldes, die dem „gelehrten Magier“ die letzte Zuflucht geboten hatte, möge ihm leicht sein! Seinen schlesischen Landsleuten aber ist er unvergessen.

Sigismund Frhr. v. Zedlitz

Personen

Dr. Friedrich-Carl Schultze-Rhonhof zum 80. Geburtstag

Über zweieinhalb Jahrzehnte prägte der am 18. März 1925 geborene Dr. Friedrich-Carl Schultze-Rhonhof als Direktor der Volkshochschule Münster und Mitglied in Landesvorstand, Ausschüssen und Kommissionen des VHS-Landesverbandes in Nordrhein-Westfalen die Erwachsenenbildung in Münster und NRW mit. Schon seit 40 Jahren ist ein besonderer Schwerpunkt seiner Arbeit die Geschichte und Kultur aller historischen ostdeutschen Landschaften und Siedlungsgebiete, die er stets als Teil einer gesamtdeutschen Geschichte und Kultur verstand und die er in enger Verbindung von Vorträgen, Tagungen, Ausstellungen und Studienfahrten den Bürgern von Münster und darüber hinaus nahe brachte. Diese Arbeit hatte Modellcharakter in der Erwachsenenbildung des Bundesgebiets. Die Kulturräume der Ost- und Westpreußen, der Danziger, Pommern, Baltendeutschen, Schlesier und Sudetendeutschen, der Rußland- und Bessarabiendeutschen, der Kapartendeutschen und Siebenbürger Sachsen werden so mit ihren Kultursammlungen gemeinsam Einheimischen und Vertriebenen vorgestellt. Darüber hinaus besuchten zwei mehrwöchige Studienfahrten nach Polen schon 1979 und 1980 alle alten ostdeutschen Kulturlandschaften.

Über zwei Jahrzehnten war er Vorstandsvorsitzender der Stiftung Schlesien (Oldenburg), wodurch seine ostdeutsche Kulturarbeit zusätzlich einen neuen Schwerpunkt in Schlesien erhielt. Neben dem Aufbau einer großen Sammlung von schlesischem Kulturgut setzte er neue Akzente durch zielgruppengerichtete Angebote von Tagungen und Ausstellungen im alten Bundesgebiet. Nur sieben Wochen nach dem 3. Oktober 1990 führt er eine Wochenend-Tagung mit Schul- und Museumspädagogen aus Brandenburg, Sachsen und Thüringen über die Geschichte und Kultur Schlesiens durch. Nur drei Wochen nach den deutsch-polnischen Vereinbarungen vom 14. November 1990 sucht er in Breslau selbst das offene Gespräch mit Vertretern der dortigen polnischen Hochschulen und mit der deutschen Volksgruppe über Geschichte und Kultur Breslaus. Knapp drei Wochen nach den ersten freien Wahlen zum polnischen Sejm, am 27. Oktober 1991, lud er Abgeordnete und Mitglieder der deutschen Volksgruppe in Polen nach Münster ein, um hier über ihre Möglichkeiten politischer und kultureller Arbeit in Polen zu berichten. Aus all diesen Initiativen entwickelten sich bis heute zahlreichen Tagungen und Ausstellungen in Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern, 17 mehrtägige Tagungen und Ausstellungen mit deutschen und polnischen Referenten und Teilnehmern in Schlesien selbst, vier Begegnungen mit Vertretern der deutschen Volksgruppe in Schlesien mit Westdeutschen in Münster.

Seit 1992 Vorsitzender der Gesellschaft für Ostdeutsche Kulturarbeit Münster e.V. begleitet Dr. Schultze-Rhonhof wichtige historische Ereig-

nisse in der Stadt mit eigenen ostdeutschen Beiträgen: das 1200jährige Stadtjubiläum 1993, 350 Jahre Westfälischer Friede 1998, 10 Jahre Städtefreundschaft Münster - Mühlhausen/Thüringen 2000/2001. Herausragende Ereignisse in dieser Arbeit für Münster waren die Herausgabe der 400seitigen Dokumentation zur Eingliederung der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Münster 1996/1997 - ein bis dahin vergessenes Stück Zeitgeschichte in Münster - und die gemeinsame Initiative mit dem BdV Münster zur Errichtung des Denkmals für Flüchtlinge und Vertriebene an zentraler Stelle der Stadt 2003.

Durch zahlreiche Auszeichnungen wurde die Arbeit des Jubilars gewürdigt: Bundesverdienstkreuz 1986, Ernst-Moritz-Arndt-Plakette durch den BdV in NRW 1988, Schlesienschild 2001, die Goldene Ehrennadel der Europa-Union Deutschland 2002.

Monika Pfitzenreuter

Franz Heiduk zum 80. Geburtstag

Franz Heiduk wurde am 12. Juni 1925 in Breslau geboren. Familiäre Wurzeln reichen in den Kreis Ratibor mit seiner mährischen Mundart, die er bei der Großmutter kennenlernte. Geprägt wurde er entscheidend von der schlesischen katholischen Jugendopposition gegen den Nationalsozialismus (dazu seinen Aufsatz im ‚Archiv für schlesische Kirchengeschichte‘ 42, 1984). Das Ingenieurstudium an der Staatsbauschule Breslau beendete 1942 nach drei Semestern die Einberufung zum Militärdienst. Als Rekrut in Neisse lernte er das Eichendorff-Haus kennen und wurde Mitglied der Eichendorff-Stiftung, doch nahm der Krieg ihm die besten Lebensjahre. Im Juli 1944 an der Ostfront verwundet und in russischer Kriegsgefangenschaft zur Schwerstarbeit vor allem in den Steinbrüchen von Asbest gezwungen, wurde er erst 1949 krank entlassen.

In der Oberpfalz unterstützte Heiduk seinen Vater beim Wiederaufbau des Baugeschäfts, aber auch in der Vertriebenenarbeit. Spät das Abitur nachgeholt, begann er 31jährig das Studium in Erlangen. Seit 1957 in Frankfurt am Main, prägte Heiduk dort vor allem der Historiker Walter Schlesinger, bei dem er das quellenzentrierte wissenschaftliche Arbeiten erlernte. Nach beiden Staatsexamina entschied er sich 1965 für das Lehramt in Deutsch, Geschichte und Sozialkunde an einem Frankfurter Gymnasium, auch um seine damals vier, später fünf Kinder zählenden Familie abzusichern. In der damals auflebenden germanistischen Barockforschung hatte er sich bereits einen Namen gemacht, als er 1970 bei Paul Stöcklein (wie alle seine akademischen Lehrer kein Schlesier) in Frankfurt – neben dem Schuldienst – seine Dissertation „Die Dichter der galanten Lyrik“ abschloß. In zahlreichen Aufsätzen hat er seither die Kenntnis der schlesischen Barockliteratur grundlegend bereichert, wobei Hoffmannswaldau, von dessen „Gesammelten Werken“ er 1984 und 1994 die ersten beiden Bände vorgelegen konnte, einen gewissen Schwerpunkt bildet. Es geht Franz Heiduk um die historisch korrekte Quellenbenutzung, nicht um Reinterpretation oder Paraphrase des Bekannten.

1966 wechselte Heiduk in den bayerischen Schuldienst nach Würzburg, um dem von dem betagten Karl Schodrok (1890-1978) geleiteten Kulturwerk Schlesien, das damals mit der Eichendorff-Stiftung verbunden war, neue Impulse zu geben. Heiduk konnte hier jedoch seine Vorstellungen einer zukunftsgerichteten Schlesienarbeit gegen die Dominanz unreflektierter Traditionspflege nicht durchsetzen. Seine in der Sache richtige und konsequente, aber auch kompromißlose Kritik fand keine Resonanz, so daß er sich letztendlich aus der verantwortlichen Mitwirkung am Kulturwerk zurückzog.

Ein Ergebnis blieb die Trennung der Eichendorff-Stiftung vom Kulturwerk Schlesien. Heiduk gelang es, anstelle der Stiftung die 1969 gegründete Eichendorff-Gesellschaft aufzubauen. Hier konnte er seine wissenschaftlichen Vorstellungen umsetzen, wenn auch um den Preis hohen persönlichen und finanziellen Engagements (die Mittel für seine Projekte hat er meistens selbst beschafft) und des Einsatzes der ganzen Familie. Eichendorff wurde sein zweites wissenschaftliches Arbeitsgebiet, bis hin zur gerade im Manuskript abgeschlossenen historisch-kritischen Ausgabe von Eichendorffs Tagebüchern. Nach 1989 kümmerte sich Heiduk vor Ort um den Erhalt der historischen Eichendorff-Stätten in Oberschlesien und hat als „Mann vom Bau“ bauhistorischen Untersuchungen und historisch korrekte Rekonstruktionen in Lubowitz angeregt, auch die Gestaltung des Friedhofs und des Eichendorff-Gedächtnisraums im Pfarrhaus.

Seit 1975 wirkte Franz Heiduk als Studienrat im Hochschuldienst am Institut für Politische Wissenschaften der Universität Würzburg, wo er Lehre und Prüfungen mit demselben Engagement wahrnahm wie alle beruflichen und außerberuflichen Aufgaben. Norbert Conrads hat in seiner Wür-

digung zum 70. Geburtstag (Oberschlesisches Jahrbuch 11, 1995) in guter Absicht von einem „Doppelleben“ geschrieben, doch war es eher ein doppeltes, wenn nicht, die Familie eingerechnet, ein dreifaches Leben, mit voller Leistung im Beruf, für lange Jahre einem vollen Engagement für die Eichendorff-Gesellschaft (einschließlich der Herausgabe der ‚Aurora‘, die er zu einem führenden Organ der Romantikforschung entwickelte) und einer Leistung in der germanistischen Forschung, die mit der vieler germanistischer Hochschullehrer mehr als konkurrieren kann.

Die drei Bänden des ‚Oberschlesischen Literaturlexikons‘ (1990-2000) hat er alleine bearbeitet. Es hätte, wäre es nach Franz Heiduk gegangen, eigentlich – ein als Projekt eines einzelnen Autors nicht realisierbares – gesamtschlesisches Literaturlexikon werden sollen, wie es bis heute fehlt. Franz Heiduk hat hier eine Reihe von Autoren vor allem aus Österreichisch-Schlesien überhaupt erst für die Germanistik entdeckt. Auf der Suche nach scheinbar verlorenen Quellen hat er vor allem zu Eichendorff immer wieder erstaunliche Funde gemacht, weil er die Texte quellenkritisch liest, ohne die Freude an ihnen zu verlieren. Franz Heiduk war dabei nie mit dem Vorhandenen zufrieden, und man muß nur die ‚Aurora‘ vor und unter seiner Verantwortlichkeit vergleichen, will man sich ein Bild von seiner innovativen Kraft machen.

Von der Öffentlichkeit unbemerkt, hat Franz Heiduk vielfach angeregt, unterstützt, hat Konzeptionen entwickelt, Vorschläge gemacht, so für das Gerhard-Möbus-Institut an der Universität Würzburg oder für die wissenschaftlichen Einrichtungen und das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen-Hösel. Die Verwirklichung hat oft seinen Ansprüchen nicht genügt, was der Sache geschadet hat. Es ging ihm dabei nicht um die Rekonstruktion eines imaginären Schlesiens als verlorene Heimat, sondern darum, die schlesische Überlieferung auf einer gesicherten historischen Grundlage in Wissenschaft und Popularisierung (wie 1988 im Insel-Taschenbuch über Eichendorff) zukunftsfähig zu machen. Die Sache, das literarische und das historische Faktum, steht für Franz Heiduk im Mittelpunkt seines Engagements für Schlesien, ihr gilt der volle persönliche Einsatz, sie begründet seine Ungeduld gegenüber denen, die der Fülle seiner Pläne und Anregungen nicht folgen wollen oder können. Dabei ist er für jede offene sachbezogene Kritik dankbar. Die in der Sache gerechtfertigte Ungeduld ist der Grund für viele Enttäuschungen gewesen. Für seine schlesischen Themen hat sich Franz Heiduk sein Leben lang eingesetzt, hat erhebliche private Mittel aufgewandt, auch Entbehrungen in Kauf genommen. Es ging und geht ihm nicht um materiellen Lohn oder um Ruhm und Titel. Ohne die Unterstützung aus der Familie und vieler Freunde wäre seine Lebensleistung nicht möglich gewesen. Auch wenn die Entbehrungen von Krieg und Gefangenschaft ihren gesundheitlichen Zoll fordern, hat Franz Heiduk die Lust an seinen Themen nicht verlassen. Eine verbesserte Ausgabe des ‚Oberschlesischen Literaturlexikons‘ und ein ‚Oberschlesisches Biographisches Lexikon‘ gehören zu seinen Plänen.

Franz Heiduk hat es sich und anderen nie leicht gemacht. Die Verantwortung gegenüber seiner in der Jugend intensiv und engagiert erfahrenen schlesischen Heimat hat ihn nicht in Resignation, Reminiszenz, Sentimentalität oder Wunschenken versinken, sondern einen aktiven Beitrag dazu leisten lassen, Schlesien im deutschen kulturellen Gedächtnis zu verankern. Der schönste Dank für ihn wären Mitstreiter für seine engagierte, kritische, an der Geschichte orientierte zukunftsorientierte wissenschaftliche Beschäftigung mit Schlesien.

Wolfgang Kessler

Dr. Herbert Patzelt - 80 Jahre

Am 1. April feierte in München der "Beskidenösterreicher" Dr. Herbert Patzelt seinen 80. Geburtstag. Als Teschen-Schlesier gehört er zu den Mitteleuropäern, die unter den Grenzziehungen des vergangenen Jahrhunderts schwer zu leiden hatten. Er hat durch seine intensive kirchengeschichtliche Arbeit das Erbe der "Mutterkirche vieler Länder", wie das evangelische Teschen genannt wurde, nicht nur bewahrt, sondern weitergegeben an die nachfolgenden Generationen. Hier ist vor allem an seine ‚Geschichte der Evangelischen Kirche in Österreichisch-Schlesien‘ (Dülmen 1989) zu erinnern, in der dieses altösterreichische Panorama besticht. Die Konflikte zwischen den Nationalitäten (Polen, Tschechen, Deutsche) in dem seiner Industrie wegen sehr wichtigen Teschener Raum nehmen breiten Raum ein, denn sie wirkten sich auch auf den kirchlichen Alltag aus und bestimmten die weitere Entwicklung über den Zusammenbruch der Habsburgermonarchie hinaus. Heute fließt mitten durch die Stadt der Grenzfluß Olsa und trennt das polnische vom tschechischen Teschen.

Als Wahl-Südtiroler, nämlich als Kurprediger am Gardasee, dann vor allem als Pfarrer von Triest stand er unserer Kirche immer nahe, insbesondere der Stiftung De la Tour in Treffen, an deren diakonischer Arbeit er von Triest aus stets Anteil genommen hat. Die Gräfin Elvine de La Tour hatte ihre Gemeinden Görz und Triest mit der Diakonischen Arbeit in Treffen bei Villach eng verknüpft. Patzelt geht in seiner ‚Geschichte der Evangelischen am Golf von Triest‘ (München 1999) darauf ein. Sie ist nicht nur eine liebevolle Darstellung der Triestiner und Istrienischen Kirchengeschichte, sondern auch ein sehr schöner Beweis dafür, daß Territorialkirchengeschichte keine langweilige Lektüre für Ewiggestrige sein muß, sondern einen packenden Spannungsbogen zum Heute des Lesers findet.

Dieses aktuelle Interesse spürt man aus allen seinen Veröffentlichungen heraus. Ein besonderes Gewicht legt er auch auf die Querverbindungen zwischen Kirchen- und Literaturgeschichte. Patzelt hat mit einer Arbeit über den Pietismus im Teschener Schlesien (Göttingen 1969) den Doktorgrad der Theologie erworben - nota bene an der Comenius-Universität in Preßburg/Bratislava, wo heute das Institut für die Kirchengeschichte des Donau- und Karpatenraumes untergebracht ist. An seiner Errichtung in den 70er Jahren in Wien war er als zeitweiliger Vorsitzender des Ostkirchenausschusses der EKD engagiert beteiligt. So grüßt ihn an seinem Ehrentag nicht nur die ‚Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich‘ sondern auch das erwähnte Pressburger Institut und wünscht ihm einen gesegneten Lebensabend. Dem schließt sich die Stiftung Kulturwerk Schlesien an.

Karl Schwarz

Hans-Joachim Kempe 70 Jahre

Er war noch Schüler, als diese am 13. Juni 1935 in Breslau geborene „Lerge“ zum ersten Mal bei einem Heimatabend der Kreisgruppe Kassel der Landsmannschaft Schlesien, deren Vorsitzender sein Vater Alfons Kempe war, die Moderation übernommen hatte, während der bereits anerkannte junge Dichter Jochen Hoffbauer einen Prolog sprach. Der Vater Kempe, seit 1934 mit erst 33 Jahren Stadtrat und Aufsichtsratsvorsitzender der Breslauer Messe- und Ausstellungs AG, wirkte seit 1936 als alleiniger Vorstand der Bürgerliches Brauhaus Breslau AG (BBB). 1938 kam die Schloß-Brauerei Tost GmbH hinzu. Kein Wunder, daß unser Jubilar trotz des Kriegsbeginns 1939 im „Luftschutzkeller des Deutschen Reiches“ bis zum Beginn des zehnten Lebensjahres eine unbeschwerter Kindheit genöß. Es scheint, als sei dies eine Grundlage nicht nur für seinen vielfach bewährten Lebensmut, sondern auch für manchen gut gemeinten Übermut. Er hatte eben Schlesien als ein Paradies erlebt. Das ließ ihn nach Flucht und Vertreibung (durch die Verweigerung der Rückkehr wurden auch die vor der hereinbrechenden Front Geflohenen zu Vertriebenen), gelenkt freilich auch von väterlicher Autorität, früh den in der Landsmannschaft Schlesien zusammengeschlossenen Landsleuten dienen. Bis zum Beginn des Studiums im WS 1955/56 war er Jugendgruppenleiter der Landsmannschaft in Kassel. An der Hochschule für Arbeit, Politik und Wirtschaft in Wilhelmshaven schloß er sich



Hans-Joachim Kempe.

zunächst der Burschenschaft Frisia an, in zwei Bonner Semestern dann der Alten Breslauer Burschenschaft der Raczeks. Hier war er gleichsam wieder daheim.

Bald aber kam zu Kempes Engagement in der Landsmannschaft Schlesien und der durch schlesische Traditionen geprägten Burschenschaft auch der Dienst an der Bewahrung und Pflege des deutschen Kulturerbes Schlesiens. Seit 1964 bereits Mitglied der Schlesischen Landesversammlung, wurde er 1968 als ordentliches Mitglied des Kulturwerkes Schlesien e. V. in Würzburg kooptiert. Damit war ein Dienst vorgezeichnet, den Kempe bis heute trotz gesundheitlicher Einschränkungen unermüdlich und mit akribischer Gründlichkeit leistet. Nach Errichtung der Stiftung Kulturwerk Schlesien 1975 Mitglied des Kuratoriums und bald auch des Stiftungsrates, schließlich seit über drei Jahrzehnten bewährter Rechnungsprüfer, war er eine wichtige Korsettstange für die bis vor fünf Jahren keineswegs schmale Finanzausstattung der Stiftung. Und mit besonderer Liebe nimmt er seit 1984 die Aufgabe des Geschäftsführenden Vorstandsmitgliedes der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien e. V. wahr - sachkundig, sorgfältig und gedankenreich. Daß er dann von 1997 bis 2003 auch im Vorstand des Vereins Haus Schlesien seine Kenntnisse mit Hingabe hilfreich einbrachte, darf über seinen in Würzburg geleisteten Diensten nicht vergessen werden. Die Goldene Ehrennadel und das Schlesierkreuz der Landsmannschaft wie auch die Gerhart-Hauptmann-Plakette der Stiftung Kulturwerk Schlesien waren gleichsam natürliche Folgen dieser auf Schlesien ausgerichteten Leistungen.

Den Hintergrund und eine Grundlage für den Wert der Mitarbeit Kempes in schlesischen Kultureinrichtungen aber bildet sein erfolgreicher Berufsweg. Er hat sich nach dem 1962 in Sozialwissenschaften erworbenen Diplom nichts erspart, woran er wachsen konnte. Von Krupp in Essen (Lehrjahre im Personalwesen) über die Klöckner-Humboldt-Deutz AG in Köln (hier schon Leiter der Abteilung Sozialangelegenheiten) und seit 1969 die DEMAG in Duisburg kam er 1970 schließlich in seine Lebensstellung als Abteilungsleiter Personal bei der Kreissparkasse in Ludwigsburg, wo er eindrucksvoll und segensreich gewirkt hat. Als ich in den 80er Jahren eine Ausstellung der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat über John Quincy Adams, Präsident der USA Anfang des 19. Jahrhunderts, in der Ludwigsburger Kreissparkasse eröffnete, konnte ich mich von seinem Wirken und Ansehen überzeugen. Seine Publikationen zum Personalwesen füllen viele Seiten. Von seinen Büchern liegen die „Tips für Mitarbeitergespräche“ bereits in 7. Auflage vor.

Hans-Joachim Kempes Herz schlägt für seine schlesische Heimat. Aber er ist kein Berufsschlesier. Sondern sein Dienst am Erbe Schlesiens ist so wertvoll, weil er sich in seinem den Mitarbeitern von Wirtschaftsunternehmen gewidmeten Beruf hervorragend bewährt hat. Dank und Glückwunsch von Herzen.
Eberhard G. Schulz

Geburtstagsglückwünsche

Am 24. April 2005 vollendete der Architekt Prof. Dipl.-Ing. *Friedhelm Grundmann* in Hamburg sein 80. Lebensjahr. Er ist der Sohn des letzten Provinzialkonservators von Niederschlesien in Breslau (1932-1945), Prof. Dr. Günther Grundmann, der von 1962 bis 1972 Vorsitzender des Vorstandes des Kulturwerkes Schlesien gewesen ist. Durch sein Elternhaus ist Friedhelm Grundmann bis zur Vertreibung und auch danach geradezu mit der Kultur- und besonders Kunstgeschichte Schlesiens von Kind an vertraut geworden. Er hat sich fachlich vor allem mit dem evangelischen Kirchenbau des 17. und 18. Jahrhunderts, aber auch mit der Architektur des frühen 20. Jahrhunderts, die in Breslau besonders durch die Jahrhunderthalle und die Bauten in Zusammenhang mit der „WUWA“ dokumentiert ist, beschäftigt. Im Rahmen des Denkmalschutzes ist er für viele evangelische Kirchen in der alten Bundesrepublik und dann auch bei der Restaurierung des Greifswalder Domes tätig gewesen. - Prof. Grundmann hat aber nicht nur die Arbeit seines Vaters als Denkmalschützer fortgesetzt, sondern auch im Bereich der Kulturgeschichte Schlesiens im 20. Jahrhundert. Ein schönes Beispiel dafür ist sein Aufsatz in dem 2004 nachträglich erschienenen Heft IV des Jahrgangs 1996 der Zeitschrift "Schlesien" über seine frühen Begegnungen mit Gerhart und Margarete Hauptmann.

Am 27. Mai ist der Oberstudienrat *Norbert Thiel*, ein gebürtiger Liegnitzer, 65 Jahre geworden. Über sein Interesse an der Geschichte seiner Heimatstadt kam er zum Kulturwerk Schlesien und ist seither unseren Aufgaben eng und tätig verbunden.

Am 31. Mai beging *Johannes Kohlstrung* aus Hindenburg O/S in Hamburg seinen 70. Geburtstag. Neben seiner Ausübung des Lehramtes an

An die Heimat Schlesien

von Evamaria Lange

Im Alter zieht keine
Fremde mehr
dafür das Zuhause
- trotz zeitweiliger
Strenge -
sehr

wo die Blumen vielleicht
auch länger brauchen
zum Blühen
die Kakteen zum Glühen

wo man sich langsam
öffnet
in den dunklen Wäldern.
Aber beständig bleibt.

Im Südwesten war ich gleich daheim
werde auch bald
vergessen sein.

Volks- und Mittelschulen hat er sich der Geschichte des Verkehrs und besonders der Post in Schlesien zugewandt. In Fachzeitschriften hat er Beiträge zur Geschichte des Postwesens veröffentlicht. Mit besonderer Liebe hat sich der Philatelist der Geschichte der Post seiner Heimatstadt Hindenburg O/S, des Kreises Namslau und der Grafschaft Glatz - natürlich auch als Sammler - zugewandt.

Am 30. Juni vollendet die Kunsthistorikerin Dr. *Idis Birgit Hartmann* in Oldenburg ihr 65. Lebensjahr. Sie wurde in Langenöls/Kreis Lauban, also in dem östlich der Görlitzer Neiße gelegenen Teil der schlesischen Oberlausitz geboren und wuchs nach der Vertreibung in Württemberg auf. Sie studierte außer Kunstgeschichte unter anderem Germanistik in Tübingen, Berlin, Basel und London. Ihr beruflicher Weg führte nach einigen Jahren der Mitarbeit an den Universitäten Saarbrücken und Stuttgart vom Kulturreferat und der Museumsleitung in Biberach/Riß über die Position der Kulturreferentin der Stadt Magdeburg zum Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte in Oldenburg. Ehrenamtlich ist sie in der Landsmannschaft Schlesien und dem BdV und ganz besonders in der Stiftung Schlesien in Hannover, jetzt Oldenburg, tätig. In der Stiftung Schlesien hat sie in der Nachfolge von Dr. Friedrich-Carl Schultze-Rhonhof in diesem Jahr den Vorsitz im Vorstand übernommen. Der Stiftung Kulturwerk Schlesien ist sie vor allem als Referentin, z. B. bei den Wangener Gesprächen, verbunden.

Allen Jubilaren gilt unser Dank für wertvolle Mitarbeit und Unterstützung bei der sich immer schwieriger gestaltenden Erfüllung unserer Aufgaben. Ad multos annos!
Eberhard G. Schulz

Schlesischer Kulturkreis München

Johann Drobek - Maler und Restaurator aus Oberschlesien

Am 25. Mai 2005 konnte Wolfgang Hartmann im ‚Schlesischen Kulturkreis München‘ Michael Berg, den Sohn des Erbauers der Breslauer Jahrhunderthalle Max Berg, als Gastreferenten begrüßen. Die enge, freundschaftliche Beziehung der Familien Berg, von Gosen und Drobek veranlaßten Michael Berg, ein Buch über den „Onkel“ Johann Drobek mit dem Titel: „Johann Drobeks Pakt mit dem Pinsel“ zu schreiben und dieses in Verbindung mit einem Lichtbildervortrag, gewürzt mit vielen Anekdoten und persönlichen Erlebnissen, vorzustellen.

Johann Drobek wurde am 14. Mai 1887 als drittes Kind eines Obersteigers in Königshütte zwischen Beuthen und Kattowitz geboren. Drobeks Vater arbeitete unter Tage und wollte seinem Jüngsten das anstrengende und gefährliche Los eines Bergmannes ersparen. Johann lernte Maler und legte als 17jähriger die Gesellenprüfung ab. Er ging nach Breslau, wo er Kurse an der Königlichen Kunstgewerbeschule belegte. Seinen Lebensunterhalt und den Unterricht verdiente er sich als Stubenmaler. Anschließend besuchte er

in der inzwischen zur Akademie erhobenen Schule die Klasse für dekorative Malerei bei Hans Rossmann. Dieser erkannte Drobeks Begabung und zog ihn bei der Ausmalung des Schweidnitzer Kellers im Breslauer Rathaus heran. Aber auch Hans Poelzig, der damalige Direktor der Akademie, beauftragte Drobek 1912, das Ausstellungsgelände für die Jahrhundertausstellung aus der Vogelschau zu malen. Diese Darstellung diente, auf Postkarten gedruckt, den Besuchern zur Orientierung. Gegen starke Konkurrenz gewann Drobek den Wettbewerb um ein Plakat für diese Ausstellung.

Nach dem Ersten Weltkrieg malte und restaurierte Drobek in der Breslauer Universität, im Dom und im Schweidnitzer Keller und in verschiedenen Schulen, Konzertsälen und Kinos. Zwischen 1937 und 1938 wurde auf Anregung des Grüssauer Abtes Nikolaus von Lutterotti Johann Drobek beauftragt, die weltberühmten Fresken von Michael Willmann (1630-1706) in der Josephskirche zu reinigen bzw. zu restaurieren. Bis zum Herbst 1944, jeweils von Mai bis November, arbeitete Drobek in der Josephskirche und ab Januar 1945 in der Abteikirche in Grüssau. Kurz vor dem Kriegsende floh Drobek aus Grüssau in das nur 15 km entfernte Sudetenland. Von dort kehrte er, seiner Habe beraubt, wieder nach Grüssau zurück. Nach der Kapitulation mußte er für die polnische Verwaltung in Hirschberg Orts- und Straßenschilder und Ladenbeschriftungen in polnischer Sprache malen. Es gelang ihm aber, nach Breslau zurückzukehren. Hier begann er mit der Restaurierung der im Krieg teilweise zerstörten Deckenfresken von Johann Michael Rottmayr (1654-1730) in der Matthiaskirche. Den Brauch der Barockmaler aufnehmend, hat sich Drobek rechts über dem Altar selbst dargestellt. Nebenher malte er Stilleben und Landschaften, die auf dem schwarzen Markt verkauft wurden, um Lebensmittel für den Bautrupp und Material für die Restaurierung zu beschaffen. Im Oktober 1947 wurde der Bautrupp ausgewiesen, nur Drobek und den Bildhauer wollten die Polen behalten. Drobek verzichtete und schloß sich dem Treck der anderen an.

Nach einigen Monaten in der sowjetischen Besatzungszone, konnte er im März 1948 in die amerikanische Besatzungszone einreisen. Um Pfingsten 1948 wurden mit Drobek in Schloß Nymphenburg die Restaurierungsarbeiten für die Würzburger Residenz, Schloß Schleißheim, die Nymphenburger Badenburg, für Ansbach und das Lustschloß Eremitage bei Bayreuth besprochen. Nachdem Drobek seine Arbeit an den herrlichen Fresken von Tiepolo im Treppenhaus und Kaisersaal in Würzburg beendet hatte, ging er nach Schleißheim, um dort im Neuen Schloß im großen Saal die Deckengemälde des venezianischen Rokokofreskantens Jacopo Amigoni zu restaurieren. Hier machte sich jedoch sein Lungenleiden bemerkbar. Nach einem kurzen Aufenthalt im Krankenhaus starb er am 21. Dezember 1951 in München. Am 24. Dezember wurde er an der Klosterkirche St. Maria auf der Fraueninsel im oberbayerischen Chiemsee beigesetzt.

Wolfgang Hartmann

Neues aus dem Oberschlesischen Landesmuseum

Geschichtsbilder. Historische Jugendbücher aus vier Jahrhunderten

Kindern und Jugendlichen das Leben in vergangenen Epochen nahezubringen, ihnen damit aber auch geschichtliche Informationen zu vermitteln, war immer schon ein Anliegen der Jugendliteratur. Besondere Bedeutung erlangten geschichtliche Themen für Autoren und Lesepublikum im 19. Jahrhundert, in einer Zeit, in der das Bewußtsein für Geschichte durch die vielfältigen gesellschaftlichen Umbrüche erwachte und das „Bild“ von der eigenen Geschichte nachhaltig geprägt wurde. Die Ausstellung „Geschichtsbilder“ verdeutlicht die thematische und gestalterische Vielseitigkeit der deutschsprachigen Kinder- und Jugendbücher über historische Ereignisse und Personen und offenbart deren besonderen kultur- und bildungsgeschichtlichen Reiz. In Zusammenarbeit mit Prof. Rüdiger Steinlein von der Humboldt-Universität zu Berlin hat Carola Pohlmann die Ausstellung erarbeitet und sich dabei vor allem auf die reiche Sammlung der von ihr geleiteten Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz gestützt. Das Stadtmuseum Berlin ergänzt die Ausstellung durch thematisch verwandtes historisches Spielzeug.

Von der Frühzeit der Entwicklung dieses Genres in den Jahrzehnten vor 1750 bis in die Gegenwart ist die Behandlung historischer Stoffe eng verknüpft mit pädagogischen und politischen Fragestellungen. Die gezeigten Jugendbücher machen den hohen Stellenwert von Geschichte im Erziehungsprozeß deutlich und dokumentieren facettenreich die Bemühungen

um Schaffung eines Geschichtsbewußtseins bei den Heranwachsenden. Die Ausstellung belegt die jeweiligen literarischen Hauptströmungen der Zeit mit Beispielen, geht aber auch auf vom Grundmuster abweichende Autoren und Werke ein.

Die Staatsbibliothek hat zu der chronologisch gegliederten Ausstellung, die vom 12. Juni bis 24. Juli 2005 gezeigt wird, einen Katalog vorgelegt, der zusätzlich eine Reihe von Einzelaspekten des Themas erschließt. In Spezialbeiträgen werden unter anderem das Verhältnis von Text und Bild im historischen Jugendbuch, „Geschichte als Krieg und Abenteuer“, sozialistische und pazifistische Jugendliteratur vom Kaiserreich bis 1945 oder „Historisches Erzählen in Bildgeschichte und Comic“ behandelt (366 S., 24 EUR).

Das Eigenbild des Buchbesitzers. Schlesische Exlibris aus vier Jahrhunderten

„Dies Buch ist mein“, sagen Buchliebhaber und Bibliotheken den Lesern ihrer Schätze und dokumentieren das nicht nur handschriftlich oder durch Stempel, sondern häufig durch das Einkleben eines hier mehr, dort weniger aufwändig gestalteten gedruckten Besitzvermerks. Solche Exlibris (vom lateinischen „ex libris“: aus der Büchersammlung von ...) gibt es, seit im 16. Jahrhundert gedruckte Bücher in Europa Verbreitung fanden. Von Dürers und Cranachs Zeiten an haben Bucheigner nach Künstlern gesucht, die ihnen aussagekräftige und originelle Besitzzeichen entwarfen – oft namens- oder herkunftsbezogen (z.B. mit Familienwappen), mit Anspielungen auf Beruf oder Liebhaberei, mit Sinnsprüchen oder auch mit Verwünschungen an vergebliche Entleiher.



Exlibris für Hans Zimbal (1861-1961), gestaltet von Grete Schmedes.

Mit dem aufkommenden Industriezeitalter wurde auch das Buch zur Massenware, das Exlibris kam aus der Mode. Selbstbewußtes, kulturinteressiertes Bürgertum, junge Künstler, Freunde des grafischen Handwerks und nicht zuletzt Sammler dieser besonderen Form der Gebrauchsgrafik erweckten es im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aus dem Dornröschenschlaf. Die Zeit des Jugendstils löste alle Bindungen an traditionelle Formen und Motive, so daß eigentlich nur noch das Buchformat und Wünsche des Auftraggebers der gestalterischen Phantasie Grenzen setzten. Neben ausgesprochenen Spezialisten betätigten sich auch viele Großmeister der grafischen Kunst auf diesem Feld.

Die Ausstellung demonstriert die hier ganz knapp umrissene Entwicklung am Beispiel von 300 schlesischen Exlibris des 17. bis 20. Jahrhunderts aus der Breslauer Privatsammlung von Jan Sakwerda. Sie zeigt Schöpfungen bekannter Künstler und namenloser Gestalter, die aus Schlesien stammen oder hier tätig waren, dazu aber auch Exlibris schlesischer Buchbesitzer und Bibliotheken – aus Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur, Prominente und Unbekannte. Gelegentlich trifft beides zusammen wie bei den Selbstporträts des Holzbildhauers Cirillo dell' Antonio und des Malers Hans Zimbal oder bei dem Eigen-Exlibris des Radierers Friedrich Iwan. Natürlich finden sich schlesische Motive wie Landschafts- und Städtebilder oder markante Gebäude. Sprechende Exlibris wie das Sternbild der Eheleute Baehr

oder der lesende Dr. Fuchs fehlen ebensowenig wie Akte, weise Eulen, Ritter und spielende Kinder. Auf dem bücherbeladenen Bibliothekstisch des Breslauer Holzhändlers, Sägewerksbesitzers und Kunstmäzens Siegfried Landau sieht Karl Hanusch 1922 die Statuette eines Geigers – und wer genauer hinsieht, erkennt darin die Bronzeskulptur, die Theodor von Gosen 1897 noch vor seiner Berufung an die Breslauer Kunst- und Kunstgewerbeschule geschaffen hat.

Vom ästhetischen Reiz und der unterhaltsamen Vielfalt der Kleingrafik ganz abgesehen, bieten die vom 12. Juni bis 31. Juli 2005 zu besichtigende Ausstellung und das vom Sammler vorgelegte zweisprachige Begleitbuch einen aufschlußreichen Beitrag zur bürgerlichen Geschmacks- und Kulturgeschichte.

Polenbegeisterung

Unter dem unmittelbaren Eindruck des zehn Monate dauernden, vergeblichen Aufstands der Polen gegen die Fremdherrschaft des russischen Zaren und der Flucht von mehr als 9.000 Soldaten, Politikern und Intellektuellen durch Deutschland in Richtung Belgien, Frankreich, Schweiz und England schuf Dietrich Monten (1799-1843) 1832 sein symbolträchtiges Gemälde „Finis Poloniae 1831“ (Alte Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin), das den Abschied polnischer Offiziere und Soldaten von ihrer Heimat an einem Grenzstein zu Preußen zeigt.

Gegen die auf dem Wiener Kongreß begründete restaurative Ordnung der europäischen Staatenwelt gerichtete Forderungen nach politischer Freiheit und nationaler Selbständigkeit hatten im Sommer 1830 revolutionäre Erhebungen in Paris und dann in Brüssel, aber auch Unruhen in Italien, Spanien und in mehreren deutschen Mittel- und Kleinstaaten ausgelöst. In Polen, dessen staatliche Existenz 1795 mit der Aufteilung unter Rußland, Österreich und Preußen ausgelöscht worden war, erhoben sich Aufständische Ende November, vertrieben den russischen Großfürsten und bildeten eine eigene Regierung. Nach verlustreichen Kämpfen war Warschau im Oktober 1831 jedoch wieder in russischer Hand.

In der direkten Begegnung mit dem Leiden der Flüchtlinge war die Anteilnahme groß. Aus ganz Europa kamen Solidaritätsbekundungen und Unterstützung, in vielen deutschen Städten gründeten sich spontan Polenvereine. Die Polen wurden als Vorkämpfer der europäischen Völkerfreiheit gefeiert. Einen Höhepunkt erreichte die Polenbegeisterung mit dem Hambacher Fest am 27. Mai 1832, zu dem in der Pfalz 30.000 Menschen von weither zusammenströmten.

Die Ausstellung des Museums für Europäische Kulturen dokumentiert vor allem dieses breite Echo, welches das Geschehen in ganz Europa ausgelöst hat, besonders in Polen, Deutschland und Frankreich. Das Oberschlesische Landesmuseum zeigt diese Ausstellung unter dem Titel „Frühling im Herbst. Vom polnischen November zum deutschen Mai. Das Europa der Nationen 1830-1832“ vom 3. Juli bis 21. August 2005 als Beitrag zum Deutsch-Polnischen Jahr 2005/2006. - Der zur Ausstellung erscheinene Begleitband „Polenbegeisterung“ (Berlin 2005, 180 Seiten) kostet 16,80 EUR.

Anschrift:

Oberschlesisches Landesmuseum, Bahnhofstr. 62, 40883 Ratingen,
Tel. 0 21 02/9 65-0, Fax 0 21 02/9 65 24 00,

e-mail: osl@oberschlesisches-landesmuseum.de

Geöffnet täglich außer montags von 11 - 17 Uhr.

Musik

Carl Maria von Weber-Festival in Carlsruhe O.S.

Bereits zum zweiten Male hat in Carlsruhe O.S. ein ‚Festival der Musik in Parks und Gärten‘ zum Andenken an Carl Maria von Weber stattgefunden. Die Schirmherrschaft über das Festival hatten Ezbischof Alfons Nossol und der evangelische Landesbischof Tadeusz Szurman übernommen. Am 4. Juni 2005 wurden Konzerte im Park unter freiem Himmel und in der katholischen Kirche geboten, am Tag darauf weitere musikalische Darbietungen in der evangelischen Kirche. Die Organisatoren, die Gemeindeverwaltung von Carlsruhe und der Verein EPIN (Ökologie, Promotion, Information, Wissenschaft), möchten mit diesem Festival das musikalischen Erbes des großen Schöpfers der romantischen deutschen Oper popularisieren, der u. a. auch in Carlsruhe wirkte.

Neue CD von Engelbert Kutschera

Hingewiesen sei auf eine neue CD des in Schlesien geborenen Opern-, Konzert- und Liedsängers Engelbert Kutschera. Am Klavier begleitet von Graham Johnson singt er Gedichte des vor 200 Jahren in Danzig geborenen „Malerpoeten“ Robert Reinick (1805-1852), die unter anderem von Philipp Friedrich Silcher (1789-1861), Robert Schumann (1810-1856), Johannes Brahms (1833-1897) und Hugo Wolf (1860-1903) vertont wurden. Die in London eingespielte CD mit umfangreichem und bebildertem Beiheft erschien bei EWS-Klassik, Bielefeld unter der Nummer 60012.

Bildende Kunst



Christian Mischke: *Son crayon*, Bleistiftzeichnung.

„Thomas Mann. Werk – Leben – Zeit“ gezeichnet von Christian Mischke

Noch bis zum 15. Juli 2005 zeigt die Bibliothek Otto Schäfer in Schweinfurt in einer sehr schönen Ausstellung die vierzig, ca. 55 x 26 cm großen Bleistiftzeichnungen von Christian Mischke (* 1944 in Grünberg) zu Leben und Werk von Thomas Mann – anlässlich dessen 50. Todestages -, ergänzt um einige Radierungen zu Eichendorff und Rilke und Christian Mischkes selbstverfasstes Kunstbuch „Mannigfaltiges Lächeln“, sowie einige thematisch passende Bücher aus dem Bestand der Bibliothek. Bleistiftzeichnungen, also Unikate, die aber allesamt, wenn auch verkleinert, in dem fest gebundenen Katalogbuch abgebildet sind. Das kunsthistorische Vorwort hat der Mischke-Experte Rüdiger an der Heiden in bewährter Weise beige steuert. Dem folgen die ganzseitigen Abbildungen zum eingehenden, unbefangenen Betrachten, danach steckbriefartig noch einmal alle Abbildungen auf Paßbildgröße verkleinert mit Mischkes eigenen Kommentaren. Hochinteressant, wie der Künstler zunächst Wortmaterial, Literatur von und über Thomas Mann in Bilder umsetzt und dann umgekehrt diese Bilder nicht bloß mit Worten beschreibt und erklärt, sondern aus seinen komplexen Gedankengängen, wie mit dem Zoom der Kamera eingefangen, ausschnitthaft einzelne präzise Sätze herausfiltert, die den Leser zum Nach- und Weiterdenken anregen.

Nur ein Beispiel: die hier abgebildete Zeichnung Nr. 23 „Son crayon“, inspiriert von dem Roman „Der Zauberberg“. Der Bleistift im Vordergrund vor dem mit Röntgenblick gezeichneten Oberkörper ist „son“, - nicht Hans Castorps, nicht Mme. Chauchats, sondern „son“ – Mischkes Bleistift natürlich – was sonst? Mischke kommentiert seine Bilder, in denen sich analog zu Thomas Manns literarischer Montage- und Collagetechnik bei konsequent naturalistischer Darstellungsweise stets mehrere Bildschichten überschneiden und zu neuen, magischen Realitäten verschmelzen, in einer verblüffenden, an den belgischen Surrealisten Magritte erinnernden Distanz zu sich selbst. Der Betrachter, der sich nur zu gern ins Bild hineinräumt, der allzu schnell Gesehenes und Gelesenes zu seinem subjektiven Erinnerungsbild verquickt, wird vom Künstler immer wieder zu einer

objektiven, kritischen, hermeneutischen Bildbetrachtung aufgefordert. Man soll sich klarmachen, daß Mischke nicht einfach illustriert, sondern ganz bewußt mit den Texten die gesamte Zeit, die seit ihrer Abfassung vergangen ist, mit dem Material über Thomas Mann die allgemeine Geschichte, die Literaturgeschichte und seine persönliche Lebensgeschichte reflektiert und damit ein Beziehungsgefüge schafft, von dem er selbst ein Teil ist. Ja, Mischkes Zeichnungen sind bereits ein Teil der Rezeptionsgeschichte Thomas Manns.

Schließlich möchte ich nicht versäumen zu erwähnen, daß Mischke bei der Vernissage einen entzückenden, launigen Vortrag darüber gehalten hat, daß Thomas Mann nie in Schweinfurt gewesen ist. Es scheint, als könne man überhaupt nicht über Thomas Mann schreiben, ohne in dessen elegant-ironischen Stil zu verfallen. Christian Mischke ist dies jedenfalls großartig gelungen - Thomas Mann hätte sein Vergnügen daran gehabt, so wie ihm ganz gewiß auch die Bilder gefielen, könnte er sie heute sehen.

Vera Schmilewski

Das Katalogbuch: Christian Mischke: Thomas Mann. Werk-Leben-Zeit. München 2005, 142 S., 80 Abb., Euro 25,- [Bezug über die ausstellenden Bibliotheken].

Die Ausstellung: „Thomas Mann. Werk – Leben – Zeit gezeichnet von Christian Mischke“, 24.4. - 15.7.2005, Bibliothek Otto Schäfer, Judithstraße 16, 97422 Schweinfurt, Tel. 097 21/38 70 970, Internet: www.bibliothek-otto-schaefer.de, Öffnungszeiten: Di. - Sa. 14-17 Uhr; So. 10-17 Uhr; im September 2005 in der Stadtbibliothek Hannover, Hildesheimer Str. 12, 30169 Hannover.

Zeichnen und Malen mit Ulrike Turin

Die 1944 in Liegnitz geborene Malerin und Bildhauerin Ulrike Turin bietet Zeichen- und Malkurse in der reizvollen Umgebung der Toskana an. In den einwöchigen Kursen unter dem Titel „Natura morta – natura viva“ lernt man u.a. das künstlerische „Sehen“ von Landschaft, Architektur, Gegenstand oder Figur im Licht der südlichen Toskana. Nähere Informationen über Ulrike Turin, Via Cesare Battisti 6, 58045 Civitella Marittima, Italien.

Schlesischer Bücherwurm

Über jede Buchhandlung, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien können die hier angezeigten Bücher in der Regel bezogen werden.

Eva-Susanna Wodarz: „Ich will wirken in dieser Zeit ...“ Bedeutende Frauen aus den historischen deutschen Ostgebieten. 52 Kurzbiographien. Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn 2000, 288 S., Euro 15,08. ISBN 3-88557-195-1.

Frauenforschung und historische deutsche Ostgebiete werden hier in 52 Kurzbiographien zusammengeführt. Die Texte wurden auf wissenschaftlicher Grundlage erarbeitet, im Ton aber erzählerisch gehalten, um ein möglichst breites Publikum anzusprechen. Literaturhinweise sollen zur Vertiefung und Weiterarbeit anregen. Die Biographien stellen Frauenschicksale vom 12. bis 20. Jahrhundert vor, von der hl. Herzogin Hedwig von Schlesien bis zu Hanna Reitsch, Fürstinnen, Schriftstellerinnen, Gelehrte, Frauenrechtlerinnen, femmes scandaleuses, die á la Käthe Kollwitz in ihrer Zeit wirken wollten. Die meisten der Porträtierten stammen aus Schlesien, dann aus Ostpreußen.

Dieter Pohl: Grafschaft Glatz (Schlesien): Die Sammlung Kögler im Erzbischöflichen Diözesanarchiv Breslau. Bestandsverzeichnis (Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz. N.F., Reihe C: Archive und Bibliotheken). Dr. Dieter Pohl Verlag, Köln 2000, 268 S., Euro 21,-. ISBN 3-927830-17-8.

Das vom ersten wissenschaftlich arbeitenden Geschichtsforscher der Grafschaft Glatz Joseph Kögler (1765-1817) angelegte private Archiv befindet sich heute im Erzbischöflichen Diözesanarchiv in Breslau. Dieter Pohl hat in mehrjähriger Arbeit eine detaillierte Bestandsaufnahme durchgeführt und die vielen Einzelpositionen in einem 42seitigen Stichwortverzeichnis verknüpft. Besonders wertvoll sind die vielen erhaltenen Originalurkunden sowie Köglers umfangreiche Ab-

schriften und Regesten von Quellenmaterial, das heute nicht mehr auffindbar ist. Verarbeitet hat er es zum Teil in seinen „Chroniken“, die Dieter Pohl ebenfalls in fünf Bänden ediert hat

Antonius Jammers (Hg.): Historische Pläne und Grundrisse von Städten und Ortschaften. Ein deutsch-polnischer Katalog. Harrasowitz Verlag, Wiesbaden 2000, XXIV, 500 S., 16 sw., 80 farb. Pläne, 4 farb. Faltpläne, Euro 74,-. ISBN 3-447-04332-6.

In diesem von Egon Klemp bearbeiteten Katalog – einem deutsch-polnischen Gemeinschaftswerk – sind 4.832 Pläne von Städten und Ortschaften des heutigen Polen verzeichnet, die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1945 erschienen sind und in der Staatsbibliothek zu Berlin, der Nationalbibliothek in Warschau, der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau und im Ossolineum in Breslau aufbewahrt werden. Von diesen Plänen sind 80 % nur in einer der vier Bibliotheken nachgewiesen, darunter auch seltene Stiche und Lithographien. Aufgenommen sind der Titel des Stadtplans, der Maßstab, die Größe sowie die Herstellungsart, hingewiesen wird auf das Vorhandensein von Straßennamen, Hausnummern, Gebäudeerklärungen und separate Straßenverzeichnisse und Erläuterungen. Erschlossen wird der Katalog durch Personen- und Schlagwortregister. In hervorragender Qualität sind zahlreiche Pläne abgebildet, darunter besonders viele schlesischer Städte; als große Faltpläne sind beigefügt solche von Warschau, Stettin, Breslau, Posen, Krakau und Danzig. Der Katalog gibt somit Einblick in ein kulturhistorisch interessantes Quellenmaterial aus fünf Jahrhunderten.

Detlef Haberland (Hg.): „Ein symbolisches Leben“. Beiträge anlässlich des 100. Geburtstages von Max Tau (1897-1976). (Tagungsreihe der Stiftung Haus Oberschlesien, Bd. 10) Palatina Verlag, Heidelberg 2000, 334 S., 5 Abb., Euro 32,-. ISBN 3-932608-64-X.

Max Tau, in Gleiwitz geborener, nach Norwegen emigrierter Jude, Schriftsteller, Lektor, Humanist, erster

Preisträger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, gehört heute zu den fast vergessenen Persönlichkeiten. Ihm widmete die Stiftung Haus Oberschlesien eine wissenschaftliche Tagung, deren Beiträge und weitere Texte in der vorliegenden Publikation veröffentlicht wurden. In drei Beiträgen werden Taus Roman ‚Denn über uns ist der Himmel‘ und seine Autobiographie ‚Das Land, das ich verlassen mußte‘ sowie sein Wirken als Herausgeber der Anthologien ‚Die Stillen‘ (1921) und ‚Vorstoß. Prosa der Ungedruckten‘ (1930) untersucht. Der Hauptteil des Bandes widmet sich den Beziehungen Max Taus zu anderen Schriftstellern: Moritz Heimann, Oskar Loerke, Knut Hamsun, Nikos Kazantzakis, Nelly Sachs, Karl Scheffler, Hans Hellmut Kirst, Albert Schweitzer. Besonders thematisiert wird Taus Wirken im deutsch-jüdischen und deutsch-skandinavischen Bereich. Drei Erinnerungsbeiträge von Freunden und eine ‚Bibliographie der Werke von und über Max Tau 1917-2000‘ runden einen Band ab, der Max Tau als einen Intellektuellen sichtbar werden läßt, „der in beträchtlichem Maße an den geistigen Strömungen seiner Zeit teilhatte, sie in einzelnen Bereichen selbst nachhaltig gestaltete und der zugleich die Grobchenheit und Problematik seiner Epoche spiegelt.“ (S.9)

Meinrad Freiherr von Ow: Herzog Eugen von Württemberg. Kaiserlich Russischer General der Infanterie 1788-1857. Kurt Vowinkel-Verlag, Berg am Starnberger See, Potsdam 2000, 152 S., 86 farb. Abb., 6 Pläne, 4 Ktn., Euro 25,80. ISBN 3-934531-03-2.

Im Schloßpark zu Karlsruhe in Oberschlesien befindet sich ein Denkmal mit einem schlafenden Löwen zur Erinnerung an Herzog Eugen von Württemberg. In Oels geboren, in Karlsruhe aufgewachsen, begütert und verstorben, machte Eugen im Dienst der russischen Zaren als Soldat in den Napoleonischen Kriegen Karriere, war Augenzeuge des Dekabristenaufstandes und nahm am Feldzug gegen die Türken 1828/29 teil. Stets verbunden blieb er jedoch seinem heimatlichen Karlsruhe, wo er die Künste förderte und sich 1806 von Carl Maria von

Weber in der Tonkunst unterrichten ließ; Eugen komponierte selbst verschiedene Stücke und zwei Opern. Auf die schlesischen Bezüge geht der Verfasser in Wort und Bild ein. Für seine populäre Biographie konnte er auch den 1999 zum großen Teil wiederaufgefundenen Nachlaß Eugens sichten und teilauswerten.

Wolfgang Unte (Hg.): Die Briefe des Breslauer Verlegers Josef Max an Karl Otfried Müller. (Beihefte zum Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, Heft 11) Scripta Mercaturae Verlag, St. Katharinen 2000, 158 S., Euro 17,40. ISBN 3-89590-099-0.

Im Nachlaß des Göttinger Professors für Klassische Philologie und Kunstarchäologie Karl Otfried Müller (1797 Brieg – 1840 Athen) befinden sich die hier wiedergegebenen 79 Briefe von seinem Breslauer Verleger Josef Max (1787 Breslau – 1873 ebd.) an ihn aus den Jahren 1819 bis 1839; Müllers Schreiben sind dagegen nicht erhalten geblieben. Die Briefe dokumentieren die geschäftlichen Beziehungen und die persönliche Freundschaft der beiden Schreiber. Sie liefern zudem biographische Einzelhinweise und Einblicke in die Entstehungs- und Publikationsgeschichte der Schriften Müllers und erweitern unser Bild des Verlegers Josef Max, seiner Persönlichkeit und seiner Bedeutung für das geistige und kulturelle Leben Breslaus und Schlesiens.

Ekkehard Lindner: Alfred Aumann und das Breslauer Musikleben. Eine biographische Skizze. Selbstverlag, Moringen [2002], 66 S., 31 Abb.

Der Breslauer Studienrat Alfred Aumann (1879-1933) ist als praktizierender Musiker, Komponist und Musikkritiker im ‚Schlesischen Musiklexikon‘ von Lothar Hoffmann-Erbrecht (2001) mit einem Artikel vertreten. Aumann war verheiratet mit der Sopranistin Martha geb. Lindner (1876-1946), die als Künstlerin den Namen Aumann-Lindner führte. Der Verfasser der vorliegenden Studie hat als Familien- und Namensforscher die Aufgabe angegangen. Dementsprechend liegt die Stärke dieser Publikation in der ausführlichen Verwendung von Familiendokumenten, von Umfragen der ehemaligen Schüler Aumanns und besonders der Musikberichte der Schlesischen Zeitung, die im "Institut für Deutschland- und Osteuropaforschung - Göttinger Arbeitskreis" im Mikrofilm zu sichten waren. Damit ist eine material- und auskunftreiche Darstellung von Leben, Werk und Wirkung des Alfred Aumann gelungen. Auch neue, bisher kaum bekannte oder sogar vereinzelt unbekannte Fakten zum Musikleben Breslaus in den Jahren etwa zwischen 1910 und 1935 wie Details des "Staatlichen Chorleiter-Kurses in Breslau vom 15. bis 20. April 1929" werden hier unterbreitet. Es lohnt sich, diese zusätzlich gut gebildete "biographische Skizze" kennen zu lernen. *Hubert Unverricht*

Norbert Conrads (Hg.): Die tolerierte Universität. 300 Jahre Universität Breslau 1702 bis 2002. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2004, 256 S., 16 farb., 94 sw. Abb., 3 Tab., 2 S. Musiknoten, Euro 59,-. ISBN 3-515-08249-2.

Als deutschen Beitrag zum 300. Jubiläum der Breslauer Universität erstellte das Historische Institut der Universität Stuttgart unter der Leitung von Prof. Dr. Norbert Conrads eine an mehreren Orten gezeigte Ausstellung, die sich mit der Anfangszeit der schlesischen Hochschule bis zur Reform im Jahre 1811 befaßt. Das nun vorgelegte Katalogbuch kommentiert die damaligen Exponate, die fast alle abgebildet sind, und gibt damit eine erste inhaltlich-thematische und visuelle Einführung. Vertieft wird diese durch 13, von Zeitgenossen verfaßte „Blicke auf die Leopoldina“, wie die Universität nach ihrem Gründer Kaiser Leopold I. genannt wurde, und ihren von den Jesuiten geführten Lehrbetrieb. In einem weiteren Teil dieses Buches bieten neun „Wissenschaftliche Beiträge“ neben einem Gesamtüberblick zur Universitätsentwicklung in ihrem ersten Jahrhundert Spezialuntersuchungen, so zum Jesuitentheater in Breslau, zur universitären Musikpflege, zum Studium, zum Bil-

Stiftung Kulturwerk Schlesien, Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, B 06760

derzyklus des Treppenhauses im Universitätsgebäude, zur Aufhebung des Jesuitenordens und zur Vereinigung der Breslauer Universität mit jener von Frankfurt/Oder im Jahre 1811. Somit informiert das über einen Ausstellungskatalog weit hinausgehende Buch anschaulich und forschungsorientiert über einen bisher wenig bekannten Abschnitt der Breslauer Universitätsgeschichte; zugleich bietet es einen gewichtigen Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts.

dem Eichendorff-Preis des Wangener Kreises 1983 ausgezeichneten Schriftstellerin ein seltenes Maß an Glaubwürdigkeit. Aus Anlaß des 100. Jahrestages ihrer Geburt ist dieses Buch eine würdige Gabe an alle, die sich der Zeitgeschichte auch mit Hilfe von Zeitzeugen vergewissern wollen.

Joachim Bahlcke (Hg.): Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2. Aufl., 2004, 368 S., 56 Abb., 9 Ktn., 7 Tab., Euro 21,50. ISBN 3-935693-46-X.

Das Buch erschien 2001 in erster Auflage und bietet erstmals eine übersichtliche und gut lesbare Gesamtdarstellung der Geschichte der Oberlausitz, eines Landes, das jahrhundertlang eine selbständige politische Einheit war, jedoch kein eigenes Herrscherhaus hervorgebracht hat. Stets gehörte die Oberlausitz politisch zu einer der benachbarten Territorialgewalten, von 1815 bis 1945 zum Teil zu Schlesien. Die sieben Autoren befassten sich mit Politik und Landesverfassung, Kirche, Bildung und Wissenschaft, Adel, Bürgern und Bauern sowie mit Geschichte und Kultur der Sorben. Abgehoben wird dabei stets auf die Eigentümlichkeit, das unverwechselbare Gepräge der Oberlausitz und ihrer Bevölkerung zur Stärkung eines oberlausitzer Selbstbewußtseins.

Helmut Neubach: Kleine Geschichte Schlesiens. Senfkorn Verlag Alfred Theisen, Görlitz 2005, 40 S., 1 Kte., Euro 2,90. ISBN 3-935330-18-9. [Bezug: Schlesische Schatztruhe, Brüderstr. 13, 02826 Görlitz]

Bereits in 7. Auflage erscheint diese kurze, prägnante aber gleichzeitig ausgewogene Darstellung, die mit den wesentlichen Fakten und Entwicklungslinien der Geschichte Schlesiens bekannt macht und somit als erster Überblick dienen kann. Zahlreiche Literaturhinweise ermöglichen eine selbständige Vertiefung. Hilfreich sind auch die Anschriften schlesischer Kultureinrichtungen, bei denen man sich jedoch auch die e-mail-Adressen gewünscht hätte; Hinweise auf Internetseiten fehlen allerdings.

„Schlesischer Kulturspiegel“ ISSN 1437-5095
Herausgeber und Verlag:

Stiftung KulturWerk Schlesien, Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg; Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg, Tel. 09 31/5 36 96; Fax 09 31/5 36 49; e-mail: kulturwerk-schlesien@t-online.de

Erscheinungsweise: 4 x jährlich
Redaktion und Layout: Dr. Ulrich Schmilewski
Texterfassung: Anja Weismantel
Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe von Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung und Quellenangabe.

Regelmäßige Zusendung erfolgt auf schriftliche Bestellung beim Herausgeber und gegen eine Spende auf Konto-Nr. 02 36 000 bei der Deutschen Bank AG Würzburg (BLZ 790 700 16)

Techn. Herstellung: main-rundschau druck + satz, 97076 Würzburg, Telefon 09 31/2 79 77-0



Ruth Storm: Unter neuen Dächern. Roman einer Wohnsiedlung. Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 2005, 288 S., Euro 14,90. ISBN 3-87057-256-6.

Das aus dem Nachlaß veröffentlichte Werk von Ruth Storm ist einem Vorgang in der Geschichte Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg gewidmet, der mit großer Anerkennung im Gedächtnis bewahrt zu werden verdient: Der Integration von ca. 15 Millionen vertriebener Deutscher aus dem Osten des Deutschen Reiches und den Nachbarländern im Osten. Einen Schritt dieser bewundernswürdigen Entwicklung hat Ruth Storm aus dem Miterleben des Entstehens einer Vertriebenen-siedlung der Stadt Wangen im Allgäu, zu deren Neubürgern sie selbst gehörte, auf die ihr eigene ehrliche und versöhnliche Art dokumentiert. Die „Chronisten schlesischen Schicksals“ wie sie genannt wird, ist damit auch Beobachterin der Eingliederung der Heimatvertriebenen geworden. Daß sie dabei das Allzumenschliche auf allen Seiten keineswegs ausspart, sichert diesem Werk der mit